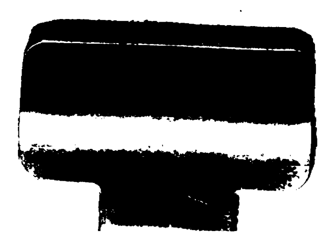
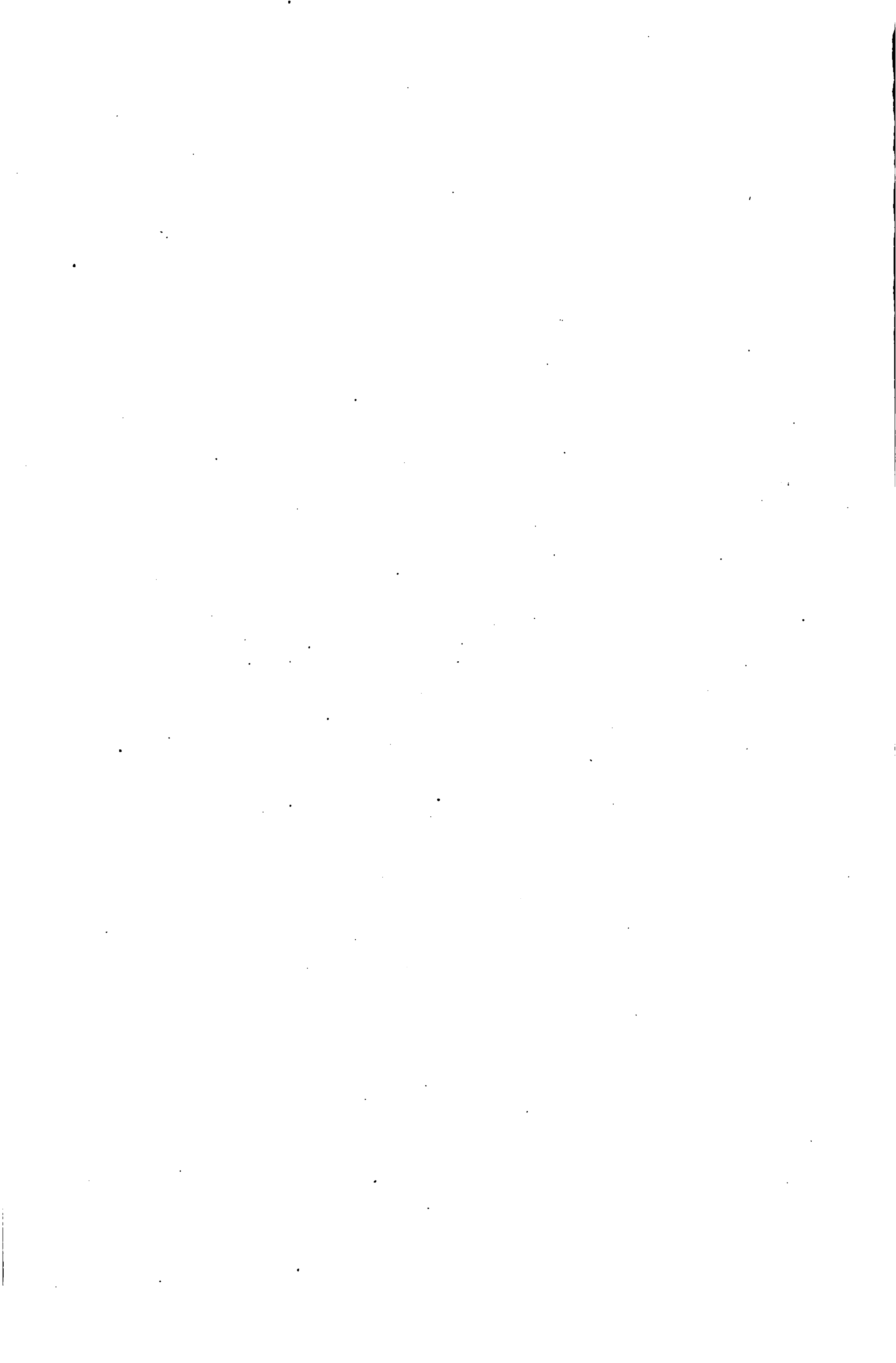
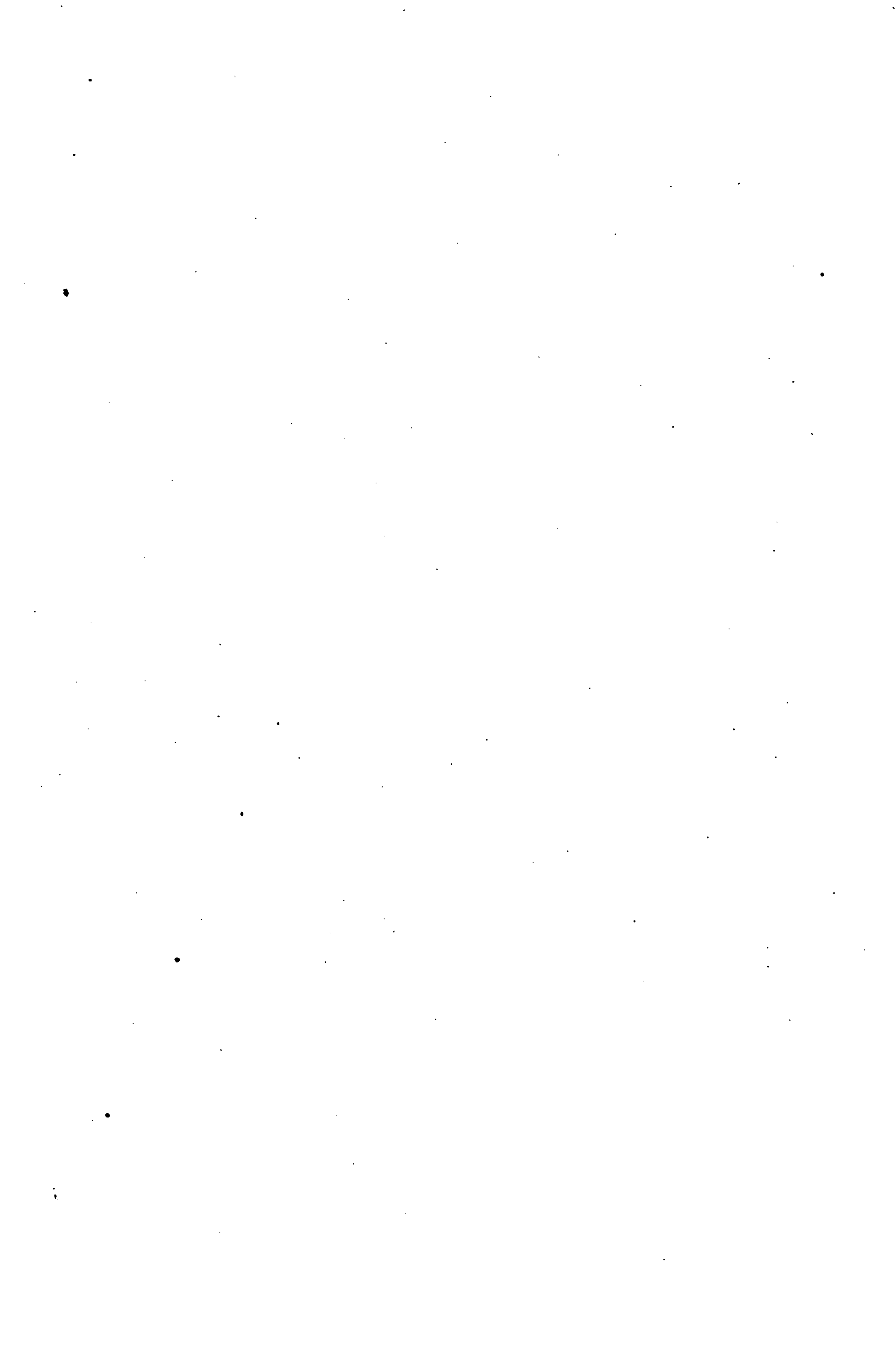
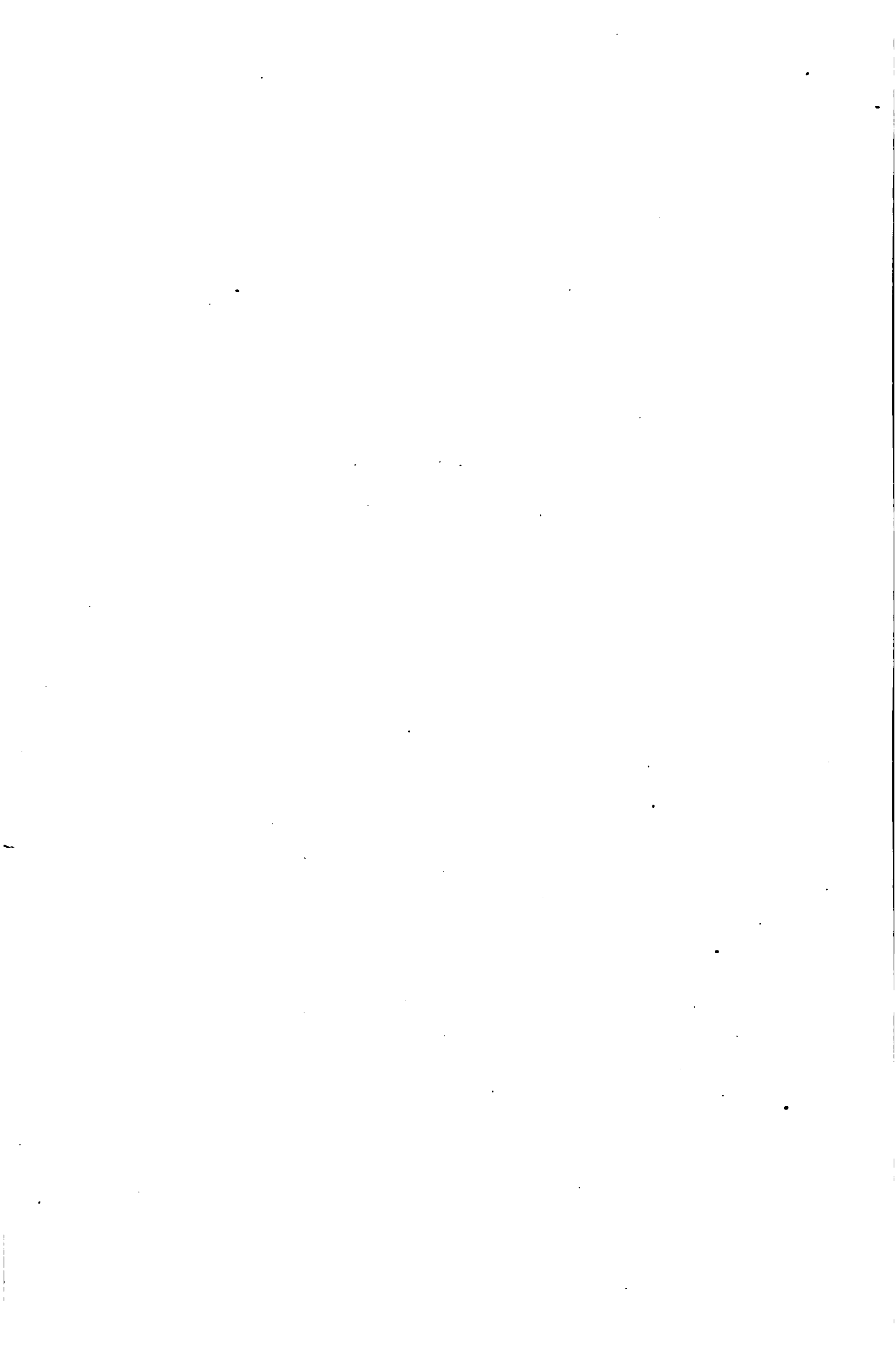

LIEBKNECHT
HB
205
.G7L51
UC-NRLF
$B 88 091











Zur Geschichte der Werttheorie in England.

Inaugural-Dissertation
zur
Erlangung der Doktorwürde
von der philosophischen Fakultät
der
Friedrich Wilhelms-Universität zu Berlin
genehmigt
und nebst den beigefügten Thesen
öffentlich zu verteidigen
am 22. März 1902
von

Wilhelm Liebknecht
aus Leipzig.

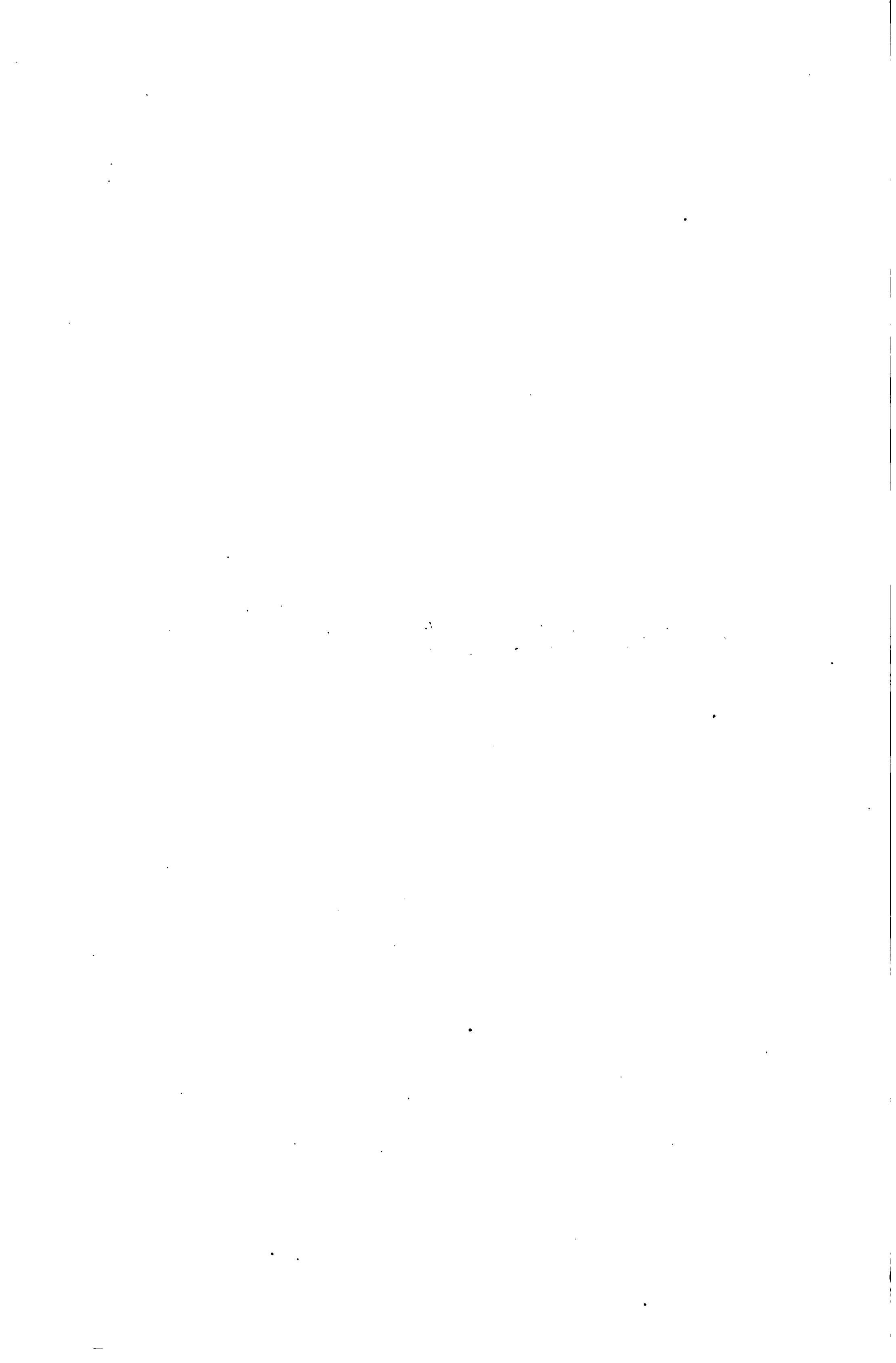
Opponenten:
Hr. cand. phil. G. Sydow,
Hr. Referendar H. Friedemann,
Hr. Referendar E. Löwe.



Verlag von Gustav Fischer in Jena.
1902.

Mit Genehmigung der hohen Fakultät erscheint hier **nur** ein Teil der eingereichten Arbeit. Die ganze Abhandlung **erscheint** im **Verlage von Gustav Fischer** in Jena **als** besondere **Schrift.**

Meiner lieben Mutter.





TEIL I.

Geschichtliche Darstellung der Theorien.

I. Kapitel.

Von Thomas Hobbes bis James Steuart.

Der erste englische Schriftsteller, der hier eine Erwähnung verdient, ist Thomas Hobbes. In seinem Buche „De cive" erklärt er die Arbeit und Sparsamkeit einerseits, die natürlichen Erträge des Bodens und des Meeres andererseits für die Quellen des Reichtums eines Landes. Er sagt wörtlich:

„Zur Wohlhabenheit der Bürger ist zweierlei: die Arbeit und die Sparsamkeit nötig; auch können die natürlichen Erträge des Landes und des Meeres als eine dritte Quelle angesehen werden [1]." Die Summe aller Gebrauchswerte (Reichtum) ist also nach ihm das Produkt des menschlichen Faktors „Arbeit und Sparsamkeit" (labor et parsimonia) und des natürlichen Faktors „Land und Meer" (terra et mare).

Interessantere Aeusserungen finden wir schon bei Rice Vaughan in seiner 1623 geschriebenen, aber erst 1655 veröffentlichten Schrift „A discourse of Coin and Coinage". „Nützlichkeit und Annehmlichkeit (use and delight) oder die Meinung von ihnen, sind die wahren Ursachen, warum alle Dinge einen Wert und Preis haben (value and price), aber das Verhältnis dieses Wertes und Preises ist völlig beherrscht von Seltenheit und Ueberfluss [2]." „Dieselben Dinge können zu verschiedener Zeit ausserordentlich im Preise differieren . . . . . wie z. B. die Preisverhältnisse von Korn, Vieh und Fischen nicht dieselben bleiben werden, und jedes von ihnen zu verschiedenen Zeiten aus verschiedenen Ursachen im Preise diffe-

1) l. c. Kap. XIII, § 14.

2) l. c. p. 19.

rieren wird; wie Korn infolge ungünstigen Wetters, Vieh infolge einer Seuche, Fisch infolge eines Krieges; und jedes von ihnen wird noch infolge vieler anderer Zufälle (accidents) im Preise steigen und wieder sinken: Kleider, Leinwand, Leder u. s. w. haben die gleiche Veränderlichkeit im Preise infolge derselben und anderer Ursachen, wie aufgelegter Steuern, neuer Erfindungen, durch welche die Waren leichter und schneller verfertigt werden können, infolge Wuchers, Betrugs, Mangels an Arbeitern[1]."

Vaughan leitet demnach den Tauschwert einer Ware zunächst aus ihrem Gebrauchswert ab, aus der Bedeutung, die sie für die menschliche Bedarfsbefriedigung haben, gleichviel, ob sie nun ein vernünftiges oder thörichtes Bedürfnis erfüllen. Ist diese Bedingung erfüllt, so hängt der Wert und Preis der Dinge von ihrer Menge ab, wobei es nicht ganz klar ist, ob Vaughan damit meint, dass ein Ding im Verhältnis zu den anderen Dingen einen hohen bezw. niedrigen Wert und Preis habe, weil es im Verhältnis zu ihnen in geringer bezw. grosser Menge existiere, oder, ob die Wertschwankungen der einzelnen Ware von Veränderungen in den Mengenverhältnissen dieser einzelnen Ware herrühren.

Die Ursachen der Wertschwankungen der einzelnen Ware führt er ja dann noch näher an für Korn, Vieh und Fisch. Bemerkenswert scheint noch vor allem sein Hinweis darauf zu sein, dass die Erfindungen die Waren deshalb verbilligen, weil sie mit denselben leichter und rascher hergestellt werden können.

Schon Vaughan beschäftigt das Suchen nach einem konstanten Preismass, und er glaubt es gefunden zu haben in dem Preis der Löhne der Arbeiter und Bedienten, besonders derjenigen der niedrigen Art. „There is only one thing, from whence we may certainly track out the prices and which carries with it a constant resultance of the prices of all other things which are necessary for a Mans life; and that is the Price of Labourers and Servants Wages, especially those of the meaner sort"[2]. p. 117 erklärt er diese Berechnung der Arbeiter und Bedientenlöhne als den sichersten Weg, die Preise aller Dinge in der Zeit König Edwards III. und der Gegenwart zu vergleichen. Dieses Forschen nach einem konstanten Preis- bezw. Wertmass, mit dem man den Wert aller Waren zu verschiedenen Zeiten und an verschiedenen Orten miteinander

1) l. c. p. 103 sq,



vergleichen könnte, hat seit Vaughan nicht mehr aufgehört, die englischen Oekonomen zu beschäftigen.

Vaughan ist auch der erste englische Oekonom, bei dem sich die Unterscheidung von innerem Wert (intrinsical value) und äusserem Wert (extrinsical value) findet, die sich seitdem durch die ganze englische ökonomische Litteratur hindurchzieht, allerdings aber bei den einzelnen Autoren eine sehr verschiedene Bedeutung hat. Vaughan spricht von den Versuchen der Münzerleichterung durch die Fürsten oder Staaten und fährt dann fort: „Lasst irgend einen einzelnen Fürsten oder Staat den Preis von Gold und Silber erhöhen, wie sie wollen, so werden sie dennoch gegen andere Dinge, die durch sie geschätzt werden, die Proportion behalten, welche das allgemeine Uebereinkommen anderer Nationen festgesetzt hat, und diesen allgemeinen (universal) Wert von Gold und Silber nennt man den inneren (intrinsical), den lokalen Wert aber nennt man den äusseren (extrinsical) Wert, da er von der Prägung und dem Belieben des Staates abhängt.“ Innerer und äusserer Wert ist hier also dasselbe, was wir als Realwert und Nominalwert unterscheiden würden.

Gleich bei dem nächsten Autor, den wir behandeln, findet sich die gleiche Unterscheidung zwischen „intrinsic“ and „extrinsic value“, bei William Petty, dem genialen Vorläufer von Adam Smith, dem bedeutendsten englischen Oekonomen des 17. Jahrhunderts. In einem Manuskript über den Diamantenhandel (British museum) sagt er: „Ich will zuerst bemerken, dass die Teuerkeit und Billigkeit der Diamanten von zwei Ursachen abhängt; die eine innere (intrinsic), die im Steine selbst liegt, und die andere äussere (extrinsic) und zufällige (contingent), als da sind: 1. Die Verbote, nach ihnen zu suchen in den Gegenden, woher sie kommen. 2. Wenn Kaufleute in Indien ihr Geld mit grösserem Profit in andere Waren anlegen können und sie infolgedessen nicht hierherbringen. 3. Wenn sie aus Kriegsfurcht gekauft werden, um ein Unterhaltsmittel für verbannte und verhasste Personen zu bilden. 4. Sie sind teuer zur Zeit der Hochzeit irgend einer Persönlichkeit, wo viele Personen in glänzendem Aufzug erscheinen müssen. Einige dieser Ursachen, wenn sie in einem Teile der Welt sehr stark auftreten, wirken auf die ganze Welt. Denn wenn der Diamantenpreis in Persien steigen würde, würde er wahrscheinlich ebenso in England steigen; denn die grossen Kaufleute der ganzen Welt kennen einander, korrespon-

dieren miteinander und sind Teilhaber (partners) an den meisten bedeutenden Stücken, und sie handeln und intrigieren zusammen beim Kauf und Verkauf der Diamanten [1]).“

Petty stellt hier den inneren Wert gegenüber dem äusseren Wert und unterscheidet damit die dauernden und die mehr zufälligen, vorübergehenden Bestimmgründe des Wertes. Den ersteren bezeichnet er später auch als den „natürlichen“ Preis einer Ware. Unklar bleibt es zunächst, was Petty hier als den Bestimmgrund des „inneren“ Wertes verstanden wissen will; abstrahiert er den inneren Wert aus der Wertschätzung, welche die Diamanten geniessen? Oder ist es etwas anderes Objektives, in den Diamanten Liegendes, was ihren Wert bestimmt? Nähere Auskunft über diese Frage geben andere Stellen in den zahlreichen Schriften Petty's. „Wenn jemand eine Unze Silber aus der Erde Perus nach London bringen kann in derselben Zeit, welche er nötig hat, um einen Scheffel Getreide zu erzeugen, so ist das Eine der natürliche Preis (natural price) des Andern. Und ferner, wenn vermittelst neuer leichterer Minen ein Mann ebenso leicht zwei Unzen Silbers gewinnen kann, wie früher eine Unze, dann wird Getreide zu 10 Th. den Scheffel ebenso wohlfeil sein, wie früher zu 5 Th., vorausgesetzt, dass die übrigen Umstände gleich sind [2]).“

„Korn ist billiger, wenn ein Mann Korn für zehn produziert, als wenn er es nur für sechs kann . . . . Korn wird zweimal so teuer sein, wenn 200 Arbeiter (husbandmen) dasselbe Werk verrichten, was 100 thun könnten“ [3]). Diese Stellen lassen keinen Zweifel, was Petty unter dem natürlichen Preis begreift; die Waren tauschen sich nach den respectiven auf ihre Produktion verwandten Arbeitsmengen aus, und das Mass, nach dem die Arbeitsmenge zu messen ist, ist die Arbeitszeit. Wir können hieraus schliessen, dass Petty auch bei den Diamanten als ihren „inneren“ Wert die zu ihrer Produktion verwandte Arbeitsmenge betrachtet. Nicht ebenso deutlich, weil mit der Frage der Grundrente verknüpft, zeigt folgen-

---

1) Vgl. W. L. Bevan: Sir William Petty, a study in english economic Litterature (Publications of the americain economic association, Vol. IX, No. 4), p. 63.

2) A treatise of taxes and contributions, p. 50 sq. Citiert wird hier nach „The economic writings of Sir William Petty. Etided by Ch. H. Hull, Cambridge 1899.“

3) l. c. p. 90.

der Passus die wahre Meinung Petty's: „Nimm an, ein Mann könnte mit seinen eigenen Händen einen gewissen Raum Landes mit Korn bebauen, d. h. er könnte graben, pflügen, eggen, jäten, mähen, das Korn einfahren, es dreschen und sichten, wie die Landwirtschaft es erfordert, und er hätte zugleich Samen, um von neuem zu säen. Ich sage nun, dass, wenn dieser Mann seine Aussaat von dem Ernteertrag abgezogen hätte und ebenso das, was er selbst verzehrt oder anderen in Austausch für Kleider und natürliche Bedürfnisse gegeben hätte, dass das übrige Korn die natürliche und wahre Bodenrente für dieses Jahr ist; und der Durchschnitt von 7 Jahren oder besser von so viel Jahren, als einen Cyklus ausmachen, in dem sich Mangel und Ueberfluss ausgleichen, die gewöhnliche Bodenrente in Korn ergiebt. — Aber eine weitere, verwandte Frage ist, wieviel englisches Geld ist diese Kornrente wert (worth)[1]? Ich antworte, so viel wie das Geld, das ein anderer einzelner Mann in derselben Zeit über seine unmittelbaren Ausgaben hinaus sich ersparen kann, wenn er allein alle Arbeit verrichtet. Nimm z. B. an, dass ein anderer Mann in ein Land reist, das Silber besitzt, es dort ausgräbt, wäscht, zu demselben Ort bringt, wo der andere Mann sein Korn baute, es münzt etc., dass dieser selbe Mann ebenfalls seine notwendigen Lebensbedürfnisse erhält etc.; so sage ich, das Silber des einen wird gleich hoch im Werte gelten, wie das Korn des andern (must be esteemed of equal value with the corn of the other). Wenn also das eine vielleicht 20 Unzen beträgt, das andere 20 Scheffel, so folgt, dass der Preis eines Scheffels dieses Korns eine Unze Silber ist[2].“

Während er so die relative Arbeitsmenge den Wert der Waren bestimmen lässt, leugnet er dabei jeden Unterschied zwischen den einzelnen Arten von Handarbeit in ihrem Einfluss auf den

1) Es sei hier darauf hingewiesen, dass Petty die Ausdrücke „value“ und „worth“ ganz unterschiedslos gebraucht. Bezeichnend dafür besonders folgende Stelle: „'Tis also probable, that the Housing of all the Cities and Market Towns are double in number of those of all London, though of no more worth. 'Tis also probable that the Housing without the cities and Towns are more in number than those within (London excepted), but of no more value.“ Verbum sapienti; T. I, p. 106. Ueberhaupt scheint uns Zuckerkandl Marx gegenüber im Recht zu sein, wenn er sagt, dass die englischen Oekonomen im 17. Jahrhundert keinen Unterschied zwischen „value“ und „worth“ gemacht haben; besonders trifft dies für Petty und Locke zu.

2) l. c. p. 43.

Wert. Ihm gilt vielmehr alle Arbeit gleich; mag die eine grössere Schwierigkeit oder Kunstfertigkeit erfordern als die andere, so werden doch in jedem Falle in gleicher Zeit gleiche Werte erzeugt.

Würde auch, so führt er im Anschluss an die letztcitierte Stelle aus, zur Minenarbeit mehr Kunstfertigkeit, Geschicklichkeit erfordert als zur Feldarbeit, so würden doch auf jeden Fall 100 Mann, die beim Kornbau 10 Jahre lang beschäftigt würden, denselben Reingewinn machen, wie 100 beim Minenbau 10 Jahre lang beschäftigte Männer.

In klassischer Weise hat dagegen Petty als die Quellen des Reichtums, d. h. der Summe aller Gebrauchswerte eines Landes die menschliche Arbeit und den Boden bezeichnet und hierfür den ausserordentlich plastischen Ausdruck gefunden: „Arbeit ist der Vater und das wirkende Prinzip des Reichtums und die Erde ist seine Mutter“ („Labour is the Father and active principle of Wealth, as Lands are the mother“)[1]. Da nun aber jedes Gut aus der Vereinigung von Arbeit und Erde hervorgeht, so kann auch nach Petty der Wert eines jeden Gutes mit einem bestimmten Masse von Land und einem bestimmten Masse von Arbeit bezeichnet werden „.... so dass wir z. B. sagen können, ein Schiff oder ein Kleid ist wert solch ein Mass Land und solch ein Mass Arbeit, da ja Schiffe sowie Kleider die Erzeugnisse des Bodens und menschlicher Arbeit sind[2].“ Mit diesem aus Land und Arbeit gemischten Wertmass ist aber Petty nicht zufrieden; er erklärt es vielmehr für „die wichtigste Aufgabe des politischen Oekonomen, eine Gleichheit und eine Gleichung (Par and Equation) zwischen Land und Arbeit herzustellen, so dass der Wert jeden Dinges durch eins von beiden ausgedrückt werden kann“[3]. Er wäre sehr froh, erklärt er an einer andern Stelle, eine natürliche Gleichheit (natural Par) zwischen Land und Arbeit zu finden, so dass wir den Wert durch eins von ihnen allein ebenso gut oder besser ausdrücken könnten, als durch beide, und eins auf das andere ebenso leicht und sicher reduzieren könnten, als wir Pence auf Pfund reduzieren. Als diese natürliche Gleichheit, als das allgemeine Wertmass aber erklärt er seltsamerweise nicht die Arbeit selbst, sondern den durchschnittlichen Nahrungsbedarf eines

1) l. c. p. 68.

2) l. c. p. 44.

3) The political anatomy of Ireland, l. c. p. 180 sq. Aehnlich in „A treatise etc.“, p. 44, 49.

erwachsenen Mannes. „Der durchschnittliche Nahrungsbedarf eines erwachsenen Mannes und nicht die Tagesarbeit (the days labour) ist das allgemeine Wertmass und scheint ebenso regelmässig und konstant zu sein als der Wert von feinem Silber. Eine Unze Silber z. B. ist in Peru gleichwertig einem durchschnittlichen Nahrungsbedarf, aber dieselbe Unze in Russland ist gleichwertig einem vierfachen durchschnittlichen Nahrungsbedarf, infolge der Fahrt und des Risikos beim Transport von Peru nach Russland[1]).“ Unter dem durchschnittlichen Nahrungsbedarf eines Mannes versteht er den hundertsten Teil dessen, was 100 Männer von verschiedener Art und Grösse essen müssen, um leben, arbeiten und zeugen zu können. Ebenso ist der Einwand unstichhaltig, dass die verschiedenen Nahrungsmittel verschiedene Arbeitsmengen zu ihrer Produktion erheischen, da die am leichtesten gewonnene Nahrung der betreffenden Gegend angenommen wird.

Diese Gleichung wendet er auch an, um den Wert von Erfindungen zu messen und um mathematisch das Verhältnis von Nachfrage und Angebot in Kunstwerken auszudrücken. Wenn jemand z. B. 100 Tage dazu braucht, um eine landwirtschaftliche Maschine zu erfinden und herzustellen, und dann mit dieser Maschine in 900 Tagen doppelt so viel Land bestellen kann als ein anderer Mann ohne diese Maschine in 1000 Tagen, dann ist diese Erfindung eines Mannes ganze Lebensarbeit wert, weil ein Mann mit der neuen Erfindung so viel zu stande bringen kann, als zwei Mann ohne sie.

Zum Schluss sei noch auf die eigentümliche Art der Wertberechnung des Bodens eingegangen, die wir absichtlich bis zum Schluss der Betrachtung aufgeschoben haben, weil sie am wenigsten klar ist. Zweimal behandelt Petty diese Frage: einmal fragt er nach dem Wert des Grund und Bodens schlechthin und berechnet ihn nach der Zahl von Menschen, die er zu ernähren vermag. „Land von derselben Quantität und Qualität ist im allgemeinen in England vier- oder fünfmal so viel wert als in Irland; aber nur ein Drittel oder ein Viertel so viel als es in Holland wert ist; die Ursache ist, dass England vier- oder fünfmal besser bevölkert ist als Irland, aber nur ein Viertel so gut wie Holland[2])“. Den Wert

1) The political anatomy of Ireland, l. c. t. I, p. 181 sq.
2) Political Arithmetik, l. c. t. I, p. 286.

des Bodens nimmt er hier also abhängig an von der relativen Menge der Einwohner oder mit anderen Worten vom Verhältnis von Angebot und Nachfrage. Ein andermal sucht er den natürlichen Wert eines Landbesitzes in sehr origineller Weise durch eine bestimmte Anzahl von Jahresernten festzustellen. Das betreffende Landgut kann nicht eine unbeschränkte Zahl von Jahresernten wert sein, weil dann ein Acker Landes im Werte gleich sein würde tausend Aeckern von demselben Lande. Deshalb nimmt er eine solche Zahl von Jahresernten an, als drei Personen, ein Grossvater von 50 Jahren, ein Vater von 28 Jahren und ein Kind von 7 Jahren durchschnittlich leben werden. Dies sind nach den Mortalitätsgesetzen Graunt's 21 Jahre; 21 Jahresernten sind demnach der ungefähre natürliche Wert eines Landgutes[1]).

In einigen Punkten weiter ausgebildet und schärfer formuliert ist die Wert- und Preistheorie bei dem auch als ökonomischer Schriftsteller vielfach hervorgetretenen Philosophen John Locke[2]). Seine Werttheorie ist eng verknüpft mit seiner rechtsphilosophischen Begründung der Entstehung des Privateigentums; Privateigentum erwerben die Menschen an den Dingen, weil und soweit sie dieselben durch ihre Arbeit von der Erde gleichsam losmachten und mit ihrer Arbeit verschmolzen[3]). Dies ist auch nicht so auffallend, wie es auf den ersten Blick scheinen kann; denn es ist die Arbeit in der That, welche jeder Sache ihren verschiedenen Wert (value) giebt. „Ich denke, es wird eine sehr mässige Schätzung sein, dass von den für das menschliche Leben nützlichen Bodenprodukten $^9/_{10}$ Arbeitsresultate sind; ja wollen wir die Dinge richtig würdigen, so wie sie in unsern Gebrauch kommen, und berechnen die verschiedenen Ausgaben, was rein der Natur und was der Arbeit gedankt wird, so werden wir finden, dass in den meisten Fällen 99 $^0/_0$ völlig auf Conto der Arbeit kommen." „Was Brot mehr wert (worth) ist als Eicheln, Wein mehr als Wasser, Tuch oder Seidenzeug mehr als Blätter, Häute oder Moos, das ist völlig der Arbeit und Industrie zuzuschreiben[4])."

---

1) A treatise etc. l. c. t. I, p. 45.

2) Nach Roscher „der früheste grosse Systematiker der Volkswirtschaftslehre". Zur Geschichte der englischen Volkswirtschaftslehre, Leipzig 1851, S. 93.

3) Of civil government § 27, p. 196. Citiert wird hier nach der 7. Ausgabe von Locke: Two treatises of government vom Jahre 1772.

4) l. c. §§ 40, 43.

Zweifelhaft bleibt aber hier völlig, ob Locke unter der durch die Arbeit bewirkten Werterhöhung den erhöhten Gebrauchswert oder den erhöhten Tauschwert versteht.

Aufschluss darüber giebt uns seine Preistheorie, die schon sehr entwickelt ist. „Alle Dinge, die gekauft und verkauft werden, steigen und fallen in ihrem Preise im Verhältnis, als mehr Käufer oder Verkäufer da sind. Wenn eine grosse Menge Verkäufer wenigen Käufern gegenübersteht, so wird unbedingt (use what art you will) der zu verkaufende Gegenstand billiger werden. Umgekehrt, stelle einer grossen Zahl Käufer wenige Verkäufer gegenüber und derselbe Gegenstand wird sofort teuer werden. Das Gesetz gilt für den Boden ebenso wie für alle andern Waren [1].“ „Der Wert einer Sache mit sich selbst oder mit einem festen Masse (standing measure) verglichen ist um so grösser, je geringer ihre Quantität ist im Verhältnis zum Absatz (vent); wenn man sie aber mit einer andern Sache vergleicht oder vertauscht, so muss auch deren Menge und Absatz bei der Berechnung ihres beiderseitigen Wertes berücksichtigt werden.“ Hiernach ist es allein das Verhältnis von Angebot und Nachfrage, welches den Wert oder Preis der Dinge nach Locke bestimmt, und er erklärt dies auch ausdrücklich. Will man also Locke nicht in Widerspruch mit sich selbst setzen, so muss man auch jene oben citierte Stelle aus „Of civil government“ nur so auffassen, dass der Gebrauchswert einer Sache, der für ihn identisch ist mit ihrer Nützlichkeit, grösstenteils der Arbeit zu danken sei. Dass Locke auch den Tauschwert einer Sache aus der Arbeit herleite, dürfte demnach auf einem Irrtum beruhen.

Auch Locke beschäftigt sich mit dem Problem des „natürlichen inneren Werts“ (natural intrinsic value) des Bodens und der andern Waren. Jener hängt einzig und allein von seinem unter gleichen Umständen gewonnenen Ertrag an Produkten ab; der von einem Stück Land gezogene Gewinn aber wird durchaus von der geographischen Lage desselben bestimmt. Im übrigen definiert er den natürlichen inneren Wert als die Fähigkeit einer Sache, der Notdurft oder der Annehmlichkeit des menschlichen Lebens zu dienen, leugnet aber entschieden, dass irgend eine Sache einen solchen inneren Wert habe, um eine bestimmte Menge derselben

---

1) l. c. p. 245.

unwandelbar einer bestimmten Menge von einer andern Sache gleichwert zu machen[1]), und dass die Veränderungen im Marktwert (marketable value) einer Ware von Veränderungen in ihrem inneren Werte herrührten. Vielmehr könne das Vorhandensein, die Vermehrung oder Verminderung einer guten Eigenschaft in einer Ware den Preis derselben nur insoforn erhöhen oder erniedrigen, als dadurch Quantität oder Absatz, im Verhältnis zu einander, grösser oder kleiner werden. Dagegen giebt er zu, dass der Absatz jeder Ware von ihrer Notwendigkeit oder Nützlichkeit nach der Meinung der Menschen abhängt. Als Beispiel dieser Regel führt Locke schon das Wasser an, das unentbehrlich ist, aber nur da einen Wert erlangt, wo seine Menge der Konsumtion gegenüber sehr gering geworden ist.

Mit einigen Worten müssen wir hier auch der Philosophen Berkeley und Hume gedenken, die sich beide in kürzeren Schriften mit ökonomischen Gegenständen befasst haben. Die vier Elemente und die menschliche Arbeit, erklärt Berkeley, sind die wahre Quelle des Reichtums[2]). „Wäre es nicht unrichtig, anzunehmen, der Boden selbst sei schon Reichtum? Und muss nicht die Arbeit des Volkes zuerst betrachtet werden als das, was den Reichtum schafft, was selbst Boden und Silber erst zu Werten macht, die beide nur Wert haben, insofern sie Mittel und Triebfeder (means and motions) zur Arbeit sind[3])?“ Hingegen ist nach ihm der Wert oder Preis der Dinge direkt proportional der Nachfrage und umgekehrt proportional dem Angebot[4]). Nach David Hume ist Arbeit die Quelle des Wohlstandes und der Macht und bilden Menschen und Waren die wahre und eigentliche Stärke eines jeder bürgerlichen Gesellschaft[5]), welch' letztere Bemerkung man sehr gut als einen Vorläufer des Marx'schen Satzes betrachten kann, dass der Reichtum der modernen Gesellschaft als eine ungeheure Warensammlung erscheine. Eine Preistheorie hat Hume nicht aufgestellt, er meint nur, dass der Preis der Waren wesentlich mit abhänge vom Preise der Arbeit[6]).

---

1) l. c. p. 247.

2) The Querist, London 1751, Qu. 4.

3) l. c. Qu. 38.

4) Whether the Value or Price of Things, be not a compounded Proportion, directly as the Demand and reciprocaly as the Plenty? l. c. Qu. 24.

5) Nationalökon. Abhld., deutsch von H. Niedermüller, Leipzig 1877, S. 31.

6) a. a. O. S. 10.

Von viel grösserer Bedeutung für unsere Materie ist der als Vorläufer der Physiokraten zu betrachtende Richard Cantillon, der seinerseits wieder unzweifelhaft in hohem Masse von William Petty beeinflusst ist.

Sein „Essai sur la Nature du Commerce en Général“ (London 1755), worin er zunächst die Rolle der verschiedenen Produktionsfaktoren analysiert, beginnt mit dem Satze: „Die Erde ist die Quelle oder der Stoff, woraus man den Reichtum gewinnt; die menschliche Arbeit ist die Form, die ihn erzeugt: und der Reichtum selbst besteht in nichts Anderem als Nahrung, Bequemlichkeiten und Annehmlichkeiten des Lebens. Die Erde liefert Gras, Wurzeln, Körner, Flachs, Baumwolle, Hanf, Bäume und Hölzer von verschiedener Art, mit Früchten, Rinden und Blättern verschiedener Art, wie die der Maulbeerbäume für die Seidenwürmer; sie liefert Erze und Mineralien. Die menschliche Arbeit giebt allem dem die Form des Reichtums[1]“. Ganz ähnlich sagt er p. 39: „Die Erde ist der Stoff und die Arbeit die Form aller Lebensmittel und Waren.“ Noch mehr zeigt sich Cantillon von Petty beeinflusst bei seiner Preis- und Werttheorie. Ganz wie dieser erklärt er, dass der Preis und der innere oder wirkliche Wert (valeur intrinsèque ou réelle) einer Sache entspräche dem Masse von Land und Arbeit, welches in die Produktion eingeht (qui entre dans la production). Doch ist hierbei keineswegs ein Stück Land gleich jedem anderen von gleicher Quantität und eine Arbeit, gleich jeder andern, von gleicher Quantität; vielmehr ist sowohl beim Boden wie bei der Arbeit die verschiedene Qualität in Rücksicht zu ziehen[2]. Uebrigens gilt dies nach Cantillon für die Edelmetalle ebenso wie für alle anderen Waren. „Der wirkliche und innere Wert der Metalle, wie der aller Dinge, ist proportional der Erde und der Arbeit, die zu ihrer Produktion notwendig sind[3]“. Erde und Arbeit sind nach Cantillon die dauernden Bestimmungsgründe des Wertes der Dinge, ihr Marktpreis jedoch stimmt selten oder nie mit diesem „inneren“ Werte überein.

„Es giebt keine Veränderung im inneren Werte der Dinge; aber die Unmöglichkeit, die Produktion und Konsumtion der Waren

1) l. c. p. 1. „Le travail de l'Homme donne la forme de richesse à tout cela.“

2) „Le prix ou la valeur intrinsèque d'une chose, est la mesure de la quantité de terre et du travail, qui entre dans sa production en égard à la bonté ou produit de la terre et à la qualité du travail.“ p. 36.

3) l. c. p. 127.

und Nahrungsmittel (marchandises et denrées) in einem Staate in Proportion zu setzen, verursacht eine tägliche Veränderung und beständiges Steigen und Sinken der Marktpreise[1])". Wenn Cantillon hier sagt, es gäbe keine Veränderung im inneren Wert der Dinge, so ist das natürlich nur ein schiefer Ausdruck; er will sagen, alle Veränderungen im Marktpreise einer Sache lassen ihren inneren Wert (Land und Arbeit) unberührt, der sich vielmehr nur ändert in dem Masse, als mehr oder weniger Arbeit und Land zu ihrer Produktion erforderlich ist. — Wie Petty, vermag aber auch Cantillon bei der Bestimmung des Wertes einer Sache durch Boden und Arbeit gemeinsam nicht stehen zu bleiben; auch er forscht nach einer Gleichheit oder nach einem Verhältnis des Wertes der Erde zum Werte der Arbeit[2]) (pair ou rapport de la valeur de la terre à la valeur du travail). Petty's Lösungsversuch lehnt er indes ausdrücklich ab, indem er seine Untersuchung als „bisarre et éloignée des règles de la nature" bezeichnet. Nach Cantillon ist die Arbeit des niedrigsten erwachsenen Tagelöhners (du plus vil Esclave) gleichwertig und entspricht der Menge Landes, die der Eigentümer gezwungen ist, für seine Ernährung und notwendigen Bedürfnisse anzuwenden. Wenn für den nötigen Ersatz von Arbeitskräften gesorgt werden soll, so dass mindestens zwei Kinder das arbeitsfähige Alter erreichen, so muss das Verdienst des Tagelöhners noch ausreichen, um vier Kinder aufzuziehen, da nach Halley's Berechnung die Hälfte der Kinder vor dem 17. Jahre stirbt, also bevor sie arbeitsfähig werden. Die Arbeit der Ehefrau, nimmt Cantillon hierbei an, reicht gerade aus, um sie selbst zu ernähren. Es folgt hieraus, dass die Arbeit eines solchen Tagelöhners doppelt so viel wert sein muss als die Bodenprodukte, von denen er lebt[3]).

Indem nun Cantillon den Wert der Bodenprodukte mit dem Bodenwert selbst identifiziert, schliesst er, dass der Wert der Arbeit eines solchen Tagelöhners gleichwertig sei dem Werte des Bodens, der genüge, um ihn und seine Familie zu ernähren und fortzupflanzen. „Man sieht", bemerkt er, „dass der Wert der Tagelöhnerarbeit in Beziehung steht zum Produkt der Erde und dass der innere Wert einer Sache gemessen werden kann durch die Menge Boden, die zu ihrer Produktion verwandt wird, und durch die Menge Arbeit, die

1) l. c. p. 38.

2) l. c. p. 40—55.

3) Vgl. hierzu auch Smith: Wealth of Nations, Ch. VIII.

in sie eingeht, dass heisst nochmals durch die Menge Boden, dessen Produkt man denjenigen zuweist, die die Arbeit geleistet haben[1]." Man kann aber nicht bestimmen, einer wie grossen Menge Boden die Arbeit eines Tagelöhners an Wert gleich ist, da dies in den verschiedenen Ländern sehr verschieden ist. Auf besserem Boden wird die Arbeit einer kleineren, auf schlechterem Boden einer grösseren Menge Landes an Wert gleich sein. Ob Cantillon die Lösung des gesetzten Problems indes besser gelungen sei, als William Petty, wird hiernach wohl nicht zweifelhaft sein können. Es sei nur kurz darauf hingewiesen, dass er zwei grobe Verwechselungen begeht, einmal, indem er den Wert oder Preis der Arbeit mit dem Wert der durch diese Arbeit erzeugten Produkte identifiziert, und zweitens, indem er den Wert der Bodenprodukte dem Bodenwerte gleichsetzt. Vielmehr ist das ganze Problem einer Lösung überhaupt unfähig, weil es von ganz falschen, der Wirklichkeit nicht entsprechenden Voraussetzungen ausgeht.

Mannigfache Berührungspunkte mit Petty und Cantillon hat William Harris. Auch er betrachtet Land und Arbeit zusammen als die Quellen des Reichtums. „Ohne eine Mitwirkung von Land würde es keinen Lebensunterhalt geben, und nur einen sehr ärmlichen und unbehaglichen, ohne Arbeit. So dass Wohlstand oder Reichtum besteht entweder in einem Eigentum an Land oder an den Produkten von Land und Arbeit[2]." Die verhältnismässigen Werte von Land und Produkten differieren ausserordentlich in den verschiedenen Ländern; je nachdem der Boden mehr oder weniger fruchtbar und die Einwohner mehr oder weniger fleissig und geschickt sind. Was den Tauschwert (intrinsic value or prime cost) der Dinge betrifft, so betont Harris zum ersten Male ausdrücklich, dass er sich nicht richtet nach ihrem wirklichen Nutzen bei Befriedigung der menschlichen Bedürfnisse, sondern vielmehr in Proportion steht zu dem Boden, der Arbeit und Geschicklichkeit, die zu ihrer Produktion erforderlich sind. „Gemäss dieser Proportion ungefähr ist es, dass Dinge oder Waren gegeneinander ausgetauscht werden; und durch die genannte

---

1) l. c. p. 53.

2) „Without a competence of land, there would be no subsistance; and but a very poor and uncomfortable one, without labour. So that wealth or riches consist either in a propriety in land, or in the products of land and labour." An Essay upon Money and Coins, London 1759, p. 2.

Scala werden die inneren Werte der meisten Dinge hauptsächlich geschätzt." Als Beispiel erwähnt Harris u. a. das Wasser, das einen hohen Grad von Nützlichkeit besitzt, aber keinen Tauschwert (great use but no value), und als Gegenstück die Diamanten, die einen geringen Grad von Nützlichkeit, aber grossen Tauschwert besitzen. Während so Harris zunächst die Austauschverhältnisse der Waren sich nach den zu ihrer Produktion verwandten relativen Mengen von Land, Arbeit und Geschicklichkeit richten lässt, konstatiert er ein paar Seiten später, dass Arbeit bei den meisten Produkten den grössten Wertteil ausmache und dass demgemäss der Wert der Arbeit als der Hauptmassstab angesehen werden müsse, der die Werte aller Waren reguliere[1]. „Die verschiedenen Bedürfnisse und Neigungen der Menschen zwingen sie, ihre eigenen Waren zu verkaufen in einem Verhältnis, das der Arbeit und Geschicklichkeit entspricht, die auf diejenigen Dinge, die sie umzutauschen wünschen, verwandt worden sind[2]." Dessenungeachtet sucht er aber weiterhin genau wie Petty und Cantillon nach einem Verhältnis des Wertes der Arbeit zum Wert des Bodens und findet es, indem er genau wie Cantillon die Quantität von Land, die ausreicht, um einen gewöhnlichen Arbeiter zu unterhalten, im Werte gleichsetzt der Arbeit des gewöhnlichen Arbeiters. „. . . Die Menge Landes, die einen Arbeiter unterhält, wird sein Lohn; und dieser Lohn wieder wird der Wert des Landes[1]." Auch er leugnet nicht, dass dies Verhältnis im Wert von Land und Arbeit überall in der Welt verschieden ist, was sowohl von der verschiedenen Güte des Bodens als auch von den verschiedenen Löhnen der Landarbeiter komme. Demnach sei im allgemeinen da, wo die Arbeit sehr billig sei, auch das Land billig, „da die Armen, infolge ihrer Zahl, die hauptsächlichsten Konsumenten der Rohprodukte der Erde sind". Der Preis der Arbeit ist, wie er hier ausdrücklich betont, mit abhängig von der Qualität von Lebensmitteln und Kleidung, die der Arbeiter verbraucht[3].

Indem Harris so die Arbeit oder den Wert der Arbeit, welche Begriffe er synonym gebraucht, als Wertregulator annimmt, verkennt er indes keineswegs die Schwierigkeit, die sich dadurch er-

1) l. c. p. 9.
2) l. c. p. 9.
3) l. c. p. 11.

hebt, dass es die verschiedensten Arbeitsqualitäten giebt und dass dem entsprechend der Wert der Arbeit in den verschiedenen Fällen sehr bedeutend differiert. Je nach den Lern- und Aufzugskosten, nach dem Risiko, nach der Geschicklichkeit werden die Arbeiter verschieden entlohnt, die Mechaniker z. B. verdienen mehr als die gewöhnlichen Arbeiter u. s. w. „Und so haben die Preise der verschiedenen Arten von Arbeit beträchtliche, in ihrer Natur begründete Unterschiede: Aber die Löhne der niedrigen Klasse, wozu sowohl die gewöhnlichen Industrie- als die gewöhnlichen Landarbeiter gehören, scheinen der beste und letzte Massstab zu sein, der die Werte aller Waren reguliert." Und an einer anderen Stelle: „Obwohl wir mit Geld rechnen, so sind doch Arbeit und Geschicklichkeit der hauptsächlichste Masstab, durch den die Werte aller oder der meisten Dinge schliesslich bestimmt werden[1])." Aus alledem ergiebt sich nur das Eine völlig klar, dass auch Harris, ähnlich wie schon Cantillon, sich jede Möglichkeit einer richtigen Erkenntnis des Wertproblems durch die Gleichsetzung von „Wert der Arbeit" und „Menge der zur Produktion einer Ware erforderlichen Arbeit" verschlossen hat. Aus der Konfusion, die hieraus entstand und der auch Smith nicht entging, hat erst Ricardo die politische Oekonomie befreit.

Streng getrennt vom Werte, d. h. Tauschwert der Ware, behandelt Harris den Preis der Ware. Dieser unterscheidet sich vom Werte dadurch, dass er die Abweichungen des Austauschverhältnisses einer Ware von ihrem natürlichen, durch die Arbeit bezw. den Arbeitslohn regulierten Austauschverhältnis, eben von ihrem inneren Wert darstellt. Diese Abweichungen hängen ab vom Verhältnis der Nachfrage nach einer Ware zu ihrer vorhandenen Quantität. „Eine schnellere oder langsamere Nachfrage nach einer besonderen Ware wird häufig ihren Preis heben oder senken, obwohl keine Aenderung in ihrem inneren Wert oder Hauptkosten (intrinsic value or prime cost) eingetreten ist . . . . Das Verhältnis von Käufern zu Verkäufern, oder die Nachfrage nach einer besonderen Ware im Verhältnis zu ihrer Menge wird immer einen Einfluss auf den Markt haben. Ebenso kann der innere Wert erhöht werden, obgleich ihre Qualität verschlechtert ist (debased); wie z. B. ein Scheffel muffigen Getreides zu einer Jahreszeit viel mehr wert (worth)

1) „Though we reckon by money, yet labour and skill are the main standards by which values of all or most things are ultimatily ascertained." l. c. p. 41.

sein kann, als die gleiche Menge guten Getreides zu einer andern [1]".
Als Ursachen, die das Verhältnis von Nachfrage und Menge einer Ware und damit ihren Preis alterieren, giebt er an anderer Stelle als natürliche an: Mangel und Fülle (dearth, plenty) etc.; als künstliche: Steuern, Modewechsel etc. [2]). Die natürlichen und häufigen Aenderungen im Preise vieler Waren entstehen aus ihrer grösseren Fülle oder Seltenheit, im Verhältnis zur Nachfrage nach ihnen [3])".

Wir gehen jetzt in der Darstellung über zu dem grossen Antipoden von Adam Smith, „dem ersten Briten, der das Gesamtsystem der bürgerlichen Oekonomie bearbeitet hat [4])", zu James Steuart, dessen Werk: „An Inquiry into the principles of political economy being an essay on the science of domestic policy in free nations" zuerst 1767 in London, also 9 Jahr vor Smith's Hauptwerk erschien. Wie die seiner Vorgänger, so sind auch seine Ansichten über den Wert der Ware sehr widerspruchsvoll. Er unterscheidet zwischen „intrinsic worth" und „useful value". „Bei diesen Sachen (d. h. Waren) muss man auf zweierlei Umstände Acht geben: 1) auf ihre einfache Substanz oder das Produkt der Natur (natürliches Material); 2) auf ihre Modifikation, das heisst, auf die darauf verwandte Arbeit des Menschen. Jenes nenne ich den inneren Wert (intrinsic worth), dieses den Gebrauchswert (useful value) . . . . . Der Wert der Modifikation ist nach Massgabe der dazu erforderlich gewesenen Arbeit zu schätzen [5])." Und weiter: „The intrinsic value, therefore, is constantly something real in itself: the labor employed in the modification represents a portion of a man's time, which having been usefully employed, has given a form to some substance which has rendered it useful, ornamental, or in short, fit for man, mediately or immediately [6])". Mit unzweideutiger Klarheit geht aus diesen Sätzen hervor, dass Steuart den Gebrauchswert der Waren als Produkt der Natur und der menschlichen Arbeit betrachtet, ihren Tauschwert hingegen nicht nur aus der auf sie verwandten Arbeit

---

1) l. c. p. 5 sq.
2) l. c. p. 75.
3) l. c. p. 77.
4) Karl Marx: Zur Kritik der polit. Oekonomie. Stuttgart 1897, S. 40.
5) l. c. t. II, p. 130. Citiert wird hier nach der englischen Ausgabe des Werks, die 1796 in Basel erschien.
6) l. c. t. I, p. 131.

ableitet, sondern auch nach derselben misst und zwar direkt die Arbeitszeit als Wertmass bezeichnet. Später indes setzt er den Wert der Manufakturwaren zusammen erstens aus der zu ihrer Herstellung erforderten Arbeitszeit, zweitens aus dem Arbeitslohn und drittens aus dem Wert der verarbeiteten Rohmaterialien. „Sobald diese drei Dinge bekannt sind, ist der Preis der Manufakturwaren bestimmt. Er kann nicht geringer sein als die Summe dieser drei Dinge zusammen genommen, das ist als der reale Wert (real value); was über diesen Preis ist, macht den Profit des Fabrikanten aus; dieser Profit wird stets mit der Nachfrage in Proportion sein und daher, nach Massgabe der Umstände, hin und her schwanken[1]). Der scharfe Widerspruch, in den Stenart hier verfällt, resultiert unseres Erachtens aus zwei Ursachen: einmal war ihm doch nicht ganz klar, dass die Natur oder die Erde mit der Schaffung des Tauschwerts als solchem nichts zu thun hat, daher er die Rohmaterialien als Bestandteile des Werts der Waren anführt; zum zweiten aber verstand er nicht das Verhältnis von Arbeitslohn und Profit, weshalb er jenen gleichfalls als einen Komponenten des Warenwerts anführt, diesen aber nicht anders zu erklären weiss, als indem er ihn aus der Veräusserung ableitet und ihn somit als Zuschlag des Fabrikanten zu den Einkaufspreisen der Produkte betrachtet.

Wir haben hier zum ersten Mal, allerdings in widerspruchsvoller Fassung, die sogenannte „Produktionskostentheorie“ vor uns, die dann zunächst von Smith weiter ausgebildet wurde. Bezeichnend für Steuart's theoretische Unklarheit ist auch die Thatsache, dass er den Wert aller Industrieprodukte in Beziehung setzt zum Preise der Lebensmittel, also zum Preise der Arbeit.

Nahezu erschöpfend jedoch hat Steuart die Preistheorie behandelt, für die er auch eine ganz neue Terminologie einführt. Er betrachtet zuerst die Nachfrage (demand), die entweder einfach oder zusammengesetzt ist (simple or compound). Einfache Nachfrage ist eine solche, wo für jede auf dem Markt befindliche Ware ein Nachfragender vorhanden ist; zusammengesetzte oder hohe eine solche, wo für jede auf dem Markt befindliche Ware mehrere Nachfragende vorhanden sind, so dass sie eine Konkurrenz (competition) hervorbringen. Wenn keine Konkurrenz zwischen den

1) l. c. t. I, p. 243.
2) l. c. t. II, p. 290.

Käufern besteht, kann man also sagen, dass die Nachfrage nur einfach ist, es mag im übrigen die Zahl der Käufer und die Quantität der gesuchten Ware so gross sein, wie sie will. Nachfrage bezieht Steuart auf beide Seiten, bald auf Käufer, bald auf Verkäufer: „Wenn demnach bei dem Tauschkontrakte die Nachfrage auf einer Seite einfach und auf der andern zusammengesetzt ist, so führt diejenige, die zusammengesetzt ist, beständig den Namen der Nachfrage, die andere nicht.“[1]) In anderer Weise fasst er seine Ansichten so zusammen: „Die Nachfrage ist entweder gross oder klein; gross, wenn die verlangte Quantität gross ist, klein, wenn die verlangte Quantität klein ist. Die Nachfrage steht entweder hoch oder niedrig; hoch, wenn die Konkurrenz zwischen den Käufern gross ist, niedrig, wenn die Konkurrenz zwischen den Verkäufern gross ist. Aus dieser Definition ist zu schliessen, dass die Folge einer grossen Nachfrage ein grosser Verkauf ist und die Folge einer hohen Nachfrage ein hoher Preis.“ Ist die Nachfrage regelmässig dann ist sie gewöhnlich nur einfach; ist sie aber unregelmässig und unerwartet, oder stockt die gewöhnliche Versorgung mit der verlangten Ware, so entsteht eine Konkurrenz zwischen den Käufern bezw. Verkäufern, die den gewöhnlichen Preis erhöht bezw. erniedrigt. Mit Recht macht Steuart hierbei einen Unterschied zwischen den notwendigen Lebensbedürfnissen und zwischen den Luxuswaren. Bei jenen wird die Nachfrage bei gegebenen Bedürfnissen sich stets in gleicher Stärke geltend machen und also bei mangelnder Versorgung die Preise leicht sehr hoch in die Höhe treiben. Bei diesen wird sich gegebenen Falls die Nachfrage verringern und die Preise werden weniger steigen. Zu bemerken ist noch, dass Steuart bei diesen Ausführungen unter Nachfrage stets die wirksame Nachfrage (effective demand) versteht.

Was nun die Konkurrenz betrifft, so giebt es auch hier einfache und doppelte. Einfach ist die Konkurrenz, wenn sie auf der einen Seite des Kontrakts stärker ist als auf der andern, sie ist also das, was vorher mit zusammengesetzter Nachfrage bezeichnet wurde. Eine doppelte Konkurrenz hingegen liegt vor, wenn die Konkurrenz in einem gewissen Grade auf beiden Seiten des Kontrakts zugleich Platz greift oder wechselweise von einer Seite zur andern schwankt. Sie schränkt die Preise auf den adäquaten Wert der Waren ein[1]).

---

1) l. c. t. I, p. 260.

„Die doppelte Konkurrenz können wir fast bei jedem Handelsgeschäft wahrnehmen, sie ist dasjenige, was dem übermässigen Steigen und Fallen der Preise vorbeugt[1].“ Konkurrenz ist also nach Steuart bei jedem Kauf bezw. Verkauf stets auf beiden Seiten vorhanden, nur äussert sie sich im einen Fall auf der einen Seite viel stärker als auf der andern, im andern Fall dagegen auf beiden Seiten gleich stark, wodurch ihre Wirkung paralysiert wird. In der Wirklichkeit sind indes diese beiden Fälle gar nicht streng zu trennen. Sie stellen vielmehr nur verschiedene Stadien desselben Aktes vor. Der erste Fall (einfache Konkurrenz) wird sich dann ergeben, wenn plötzliche, rasche Wechsel in der Nachfrage bezw. der Versorgung eintreten, z. B. ganz besonders auf Seiten der Käufer bei Stockung in der Versorgung mit Lebensmitteln etc.; er kann aber nur ganz vorübergehend bestehen, denn sofort wird der zweite Fall (doppelte Konkurrenz) in Wirkung treten und durch die auf beiden Seiten entstehende Konkurrenz die Tendenz haben, die Preise auf ihren gewöhnlichen Stand zu bringen. Der erste Fall dürfte also, wenn wir einen derartigen Vorgang betrachten, eine sehr enge zeitliche Beschränkung erfahren.

Dies sind im wesentlichen die Ansichten James Steuart's über Wert und Preis. Dass alle die ökonomischen Bedingungen, auf denen die Wert- und Preisgesetze beruhen, nicht ewige, unwandelbare, sondern relative, historische sind, ist ihm keineswegs entgangen. Sie sind gegründet auf den Bedingungen des Tauschs, des Warencharakters der Güter, der seinerseits die Arbeitsteilung zu seiner Voraussetzung habe. Es sei aber eine Wirtschaftsverfassung denkbar und habe thatsächlich bestanden, wo ein jeder sich mit den Lebensnotwendigkeiten durch eigne Arbeit versorgt habe, wo kein Tausch und daher kein bestimmter Preis bestand.

II. Kapitel.

Von **Adam Smith** bis **David Ricardo**.

Das grosse Werk Steuart's hätte gewiss grössere und verdiente Beachtung gefunden und würde auch heute mehr gewürdigt sein, wenn es nicht wenige Jahre nach seinem Erscheinen durch

2) Ibid. p. 261.

das Werk von Adam Smith in den Hintergrund gedrängt und verdunkelt worden wäre, wozu namentlich der allmähliche Umschwung von der merkantilistischen Politik der grossen Staaten zu einer freihändlerischen Praxis beitrug. Unzweifelhaft ist aber James Steuart von grossem Einfluss auf Adam Smith gewesen, schon frühzeitig wurde diesem sogar vorgeworfen, dass er „den grossen James Steuart aufs eifrigste benutzt, aber undankbar genug, nie zitiert habe“[1]). Was indes die hier in Betracht kommenden Fragen betrifft, so dürfte feststehen, dass A. Smith wesentliche Fortschritte in ihrer theoretischen Erkenntnis sowohl wie in ihrer präciseren Fassung und Terminologie gemacht hat. Bedeutende Widersprüche fehlen freilich auch bei ihm nicht. Er beginnt mit der Proklamierung der Gesamtarbeit einer Nation als Quelle all ihres Reichtums und mit der Verherrlichung der Arbeitsteilung als des wesentlichsten Fortschritts in der Produktivität der Arbeit durch Erzielung der denkbar grössten Geschicklichkeit und Gewandheit in den kleinen Teilfunktionen. So einseitig diese seine Auffassung, so ist er doch der erste, der förmlich und ausdrücklich bei der Betrachtung der Dinge an ihnen zwei Seiten scharf unterschied: den Gebrauchswert (value in use), der bei ihm identisch mit Nützlichkeit (utility), und den Tauschwert (value in exchange), der die Fähigkeit des Dinges, andere Güter zu erlangen (the power of purchasing other goods), anzeigt. Wie andere, z. B. schon Harris vor ihm, nimmt auch er zur Illustration die Beispiele des Wassers und des Diamanten, wobei er den Fehler begeht, zwischen „vernünftigem“ und „unvernünftigem“ Gebrauchswert zu unterscheiden.

Was ist nun das Wesen des Tauschwerts, wodurch wird er bestimmt? „Der wirkliche Preis[2]) jedes Dinges, das, was jedes Ding demjenigen, der es zu erwerben wünscht, wirklich kostet, ist die Mühe und Schwierigkeit der Erwerbung (The toil and trouble of acquiring it). Was jedes Ding für den Mann, der es erworben hat und es zu veräussern wünscht oder für etwas anderes zu vertauschen wünscht, in Wirklichkeit wert ist (is really worth), ist die Mühe und Beschwerlichkeit, die es ihm ersparen und auf andere Leute abwälzen kann“[3]).

1) Vergl. Daniel Wakefield: An Essay upon Political Economy, London 1804.

2) „Wirklicher Preis“ (real price) ist bei Smith synonym mit „Tauschwert“ (exchangeable value).

3) l. c. p. 13, Ch. V.

Trotzdem aber hat man nach Smith bei Untersuchung des Tauschwerts zwei Geschichtsperioden streng voneinander zu trennen: den ursprünglichen Zustand der Dinge, welcher der Aneignung des Bodens und der Anhäufung von Kapital verangeht (that original state of things, which preceds both the appropriation of land and the accumulation of stock); und den gegenwärtigen Zustand, wo diese Bedingungen vorliegen. In jenem Urzustand, wo der ganze Arbeitsertrag dem Arbeiter gehörte, und er ihn weder mit einem Grundherrn (landlord) noch mit einem Arbeitgeber (master) zu teilen hatte, wurden alle durch gleiche Arbeitsquantitäten geschaffenen Produkte natürlicherweise gegeneinander vertauscht[1]). Arbeit ist hier die Quelle, und Arbeitszeit der Massstab des Tauschwerts, wobei allerdings die verschiedene Schwierigkeit der Arbeit, die verschiedenen Grade von Geschicklichkeit und Scharfsinn, die zu ihr erforderlich sind, in Betracht zu ziehen sind. Wegen der Achtung, in der solche Talente stünden, werde dem, was durch dieselben geschaffen werde, ein höherer Wert beigelegt, als ihm bei einer blossen Berechnung der darauf verwandten Zeit gebühren würde. Die hier entstehende Schwierigkeit sucht Smith zu beseitigen, indem er ausführt, dass der höhere Wert der Erzeugnisse dieser Talente nicht mehr als ein billiger Ersatz für die zu ihrer Erwerbung erforderte Zeit und Mühe sei.

In alledem tritt eine völlige Aenderung ein mit der Aneignung des Landes und der Anhäufung vom Kapital. Jetzt erhält der Arbeiter nicht mehr den ganzen Ertrag seiner Arbeit, sondern er muss ihn mit anderen teilen; zunächst mit dem Kapitalisten, seinem Anwender (which employs him). Dieser muss einen Profit erzielen, und daher kann die zur Erwerbung oder Erzeugung einer Ware aufgewendete Arbeitsmenge nicht mehr das einzige Element zur Bestimmung des Tauschwerts der Ware sein, „vielmal muss offenbar noch etwas mehr gegeben werden, zur Gewährung des Gewinnes für das in Arbeitslöhnen und Rohstoffen vorgeschossene Kapital". Ein drittes Element des Preises der meisten Waren bildet schliesslich die Bodenrente der Grundherren, „die ernten wollen, wo sie nicht gesäet haben". Arbeitslohn, Profit und Grundrente bilden so die drei Bestandteile (component parts) des Preises der meisten Waren; trotzdem aber bleibt

1) Wealth of Nations. Edited by Mc Culloch, Edinburgh 1872, p. 22, 29.

die Arbeit der Massstab des realen Werts (real value) aller drei Bestandteile, d. h. die Arbeit, welche jeder von ihnen zu kaufen oder zu gewähren vermag (which they can, eath of them purchase or command).

Die Fehlerquelle, aus der diese ganze Konfusion Smith's hervorgeht, hat später Ricardo mit Scharfsinn nachgewiesen, wir brauchen also an dieser Stelle nicht darauf einzugehen. Jedenfalls giebt Smith es auf, für die bürgerliche Gesellschaft überhaupt einen letzten Bestimmgrund des Wertes aufzufinden; denn wenn er die Arbeitsmenge, die eine Ware zu kaufen im Stande ist, als einzigen Massstab ihres Tauschwerts hinstellt, so ist damit eine Erklärung weder der Thatsache noch der bestimmten Höhe des Tauschwerts einer beliebigen Ware gegeben, abgesehen davon, dass die Arbeit als Ware sich in nichts von den andern Waren unterscheidet und in ihrem Werte gerade so wechselt wie die andern Waren. Das leugnet nun freilich A. Smith, indem er behauptet, dass gleiche Arbeitsmengen immer von gleichem Werte für den Arbeiter seien, wenn auch vom Standpunkt des Anwenders der Preis der Arbeit wie der jeder andern Ware hin- und herschwanke[1]. Thatsächlich seien es die Güter, welche die Arbeiter als Lohn erhielten, die in ihrem Preis variierten. „Arbeit allein, die in ihrem Werte stets gleich bleibt, ist also der letzte und wahre Massstab, nach welchem der Wert aller Waren zu allen Zeiten und Orten geschätzt und verglichen werden kann. Sie ist ihr wirklicher Preis, Geld nur der nominelle[2].“ Dieser ganzen Argumentation gegenüber genügt der einzige Einwand, dass es sich doch hier nicht um den Wert der Arbeit für den Arbeiter, d. h. um den Gebrauchswert der Arbeit in diesem Sinne handelt, sondern um ihren gesellschaftlichen Wert, ihren Tauschwert.

Eine sehr interessante Stelle widerspricht obiger Behauptung freilich: „Beim Austausch der fertigen Ware, sei es gegen Geld, gegen Arbeit oder gegen Waren, muss ausser demjenigen, was zur Bestreitung der Anschaffungskosten des Rohstoffs und Arbeitslohns erfordert wird, noch etwas übrig bleiben, was dem Unternehmer einen Gewinn für das in das Unternehmen gesteckte Kapital gewährt. In solchem Falle löst sich demnach der Wert, welchen der Arbeiter dem Stoffe hinzufügt, in zwei Teile auf, deren einer

1) l. c. p. 15.
2) l. c. p. 15.

seinen Lohn, der andere den Gewinn des Arbeitgebers (employers) auf die von ihm vorgeschossenen Stoffe und Löhne bildet[1]).“ Zweierlei ergiebt sich aus diesem Passus: erstens leitet Smith den Zuwachs des Stoffes im Tauschwert allein aus der Arbeit des Lohnarbeiters ab, nimmt also die Arbeitswerttheorie, die er kurz darauf verwirft, auch für die moderne Gesellschaft als gültig an. Zweitens erscheint der Profit des Kapitalisten hier durchaus entstanden aus der Differenz zwischen dem Preise der Arbeit und dem durch diese selbe Arbeit dem Produkte zugesetzten Wert. Ganz zweifellos ist hier im Keime schon die Marx'sche Mehrwerttheorie vorhanden, zu deren voller Begründung und Durchführung es freilich noch der Lösung mancher Widersprüche bedurfte.

Im übrigen aber giebt Smith es auf, den Warenwert in der entwickelten bürgerlichen Gesellschaft auf ein einheitliches Prinzip zurückzuführen und versucht vielmehr die drei Bestandteile, in die jedes Volkseinkommen schliesslich zu zerlegen ist, Arbeitslohn, Profit und Grundrente, auch als die notwendigen Bestandteile des Tauschwertes der meisten Waren, ja sogar als die ursprünglichen Quellen allen Tauschwertes (the original sources of all exchangeable value) nachzuweisen. Denjenigen Warenpreis, der genügt, um Arbeitslohn, Profit und Grundrente in ihren natürlichen Beträgen (to their natural rates) zu decken, nennt er den natürlichen Preis der Waren (the natural price of the commodities), den augenblicklichen (actual) Preis, der wirklich erzielt wird, mag er nun über oder unter dem natürlichen Preis stehen, oder mit ihm zusammen halten, den Marktpreis (market price). Der Marktpreis jeder Ware wird reguliert durch das Verhältnis der Menge der im Moment auf dem Markt befindlichen Waren zu den wirklich oder wirksam Nachfragenden (effectual demanders), d. h. denen, die gewillt und fähig sind, den natürlichen Preis der Waren zu zahlen. Absolute Nachfrage kommt hier nicht in Betracht. Erreicht die auf den Markt gebrachte Menge Ware nicht die wirksame Nachfrage, so wird durch die infolgedessen unter den Käufern entstehende Konkurrenz der Marktpreis mehr oder weniger über den „natürlichen“ Preis steigen, je nachdem die Grösse des Mangels, oder der Reichtum, oder die Verschwendung der Konkurrenten den Eifer der Bewerbung mehr oder weniger anspornt. Im entgegengesetzten Falle dagegen wird der Marktpreis in dem Masse unter den natürlichen Preis herabsinken, als die

1) l. c. p. 22.

Grösse der Ueberführung des Marktes die Konkurrenz der Verkäufer vermehrt, oder je nachdem es mehr oder minder wichtig für sie ist, ihre Ware sofort loszuschlagen. Entspricht schliesslich die Warenmenge genau der wirklichen Nachfrage, so stellt sich der Marktpreis auch dem „natürlichen“ Preis so nahe wie möglich. Dauernd kann der Marktpreis indes nie weder viel über noch viel unter dem natürlichen Preis stehen, da in jenem Fall neues Kapital in den betreffenden Produktionszweig strömt, in diesem Kapital den betreffenden Produktionszweig verlässt; wodurch jedesmal eine Annäherung des Marktpreises an den natürlichen Preis bewirkt wird. „Der natürliche Preis ist demnach gewissermassen der Mittelpunkt, nach dem die Preise aller Waren beständig gravitieren.“[1]) Er ist gleichzeitig der niedrigste Preis, der im Durchschnitt einer längeren Zeit erzielt werden muss, soll nicht alles Kapital schliesslich den betreffenden Produktionszweig verlassen.

Ausnahmen von diesen allgemeinen Regeln sind gegründet entweder auf zufälligen, oder auf natürlichen, oder auf politischen Ursachen. Erstere liegen vor im Falle eines Fabrikgeheimnisses etc., die natürlichen im Falle eines natürlichen Monopols, wenn der gesamte produzierte und zu produzierende Betrag einer bestimmten Warensorte nicht der vorhandenen Nachfrage entspricht; der Preis wird sich hier nach dem Grade der Unterführung des Marktes mit der Ware richten, also nach dem Verhältnis von Angebot und Nachfrage. Politische Ursachen endlich sind vorhanden im Fall der Privilegien von Korporationen, der Lehrlingsstatuten und aller anderen gesetzlichen, die freie Konkurrenz beschränkenden Bestimmungen. In allen drei Fällen liegt in Wirklichkeit ein faktisches Monopol vor, welches die Konkurrenz für längere oder kürzere Zeit ausschliesst. Die Folge ist, dass jene allgemeinen Preisgesetze für diese Waren nicht gelten, deren Preise vielmehr dauernd über den natürlichen Preis gehalten werden.

Fassen wir die Theorien Smith's noch einmal kurz zusammen, so würden nach ihm in den Urzuständen der Gesellschaft die Güter nach den relativen, zu ihrer Produktion verwandten Arbeitsmengen ausgetauscht, wobei die grössere Anstrengung, Geschicklichkeit oder Gewandheit erfordernde Arbeit als ein Mehrfaches der gewöhnlichen Arbeit gerechnet wurde.

1) „The natural price, therefore, is as it were, the central price, to which the prices of all commodities are continually gravitating.“ l. c. p. 26.

In der modernen bürgerlichen Gesellschaft dagegen wird der Tauschwert oder der natürliche oder durchschnittliche Preis der meisten Waren reguliert durch den Preis der angewandten Arbeit plus der Bodenrente plus dem durchschnittlichen Profitsatz, der jeweilige Marktpreis der Waren durch das Verhältnis des Angebots zur wirksamen Nachfrage.

Der Eindruck, den die weitgehenden Untersuchungen Smith's auf seine Zeitgenossen machten, scheint ein bedeutender gewesen zu sein, wenn auch die Zahl der merkantilistischen Gegner in der unmittelbar folgenden Literaturperinde wohl noch überwog. Von diesen Gegnern seien genannt Thomas Pownall[1]), Crowford[2]), Daniel Wakefield[3]), für unseren Gegenstand aber kommt vor allem in Betracht James Landerdale. Sein Werk „An inquiry into the nature and origin of public wealth and into the means and causes of its increase", welches 1804 zu London erschien, handelt in den ersten sechs Paragraphen vom Wert und dessen Massstab. Er scheint als erster die Wahrheit erkannt zu haben, dass eine Sache nur insofern Wert (Tauschwert) habe, als sie erstens Eigenschaften besitzt, die sie zu einem Gegenstand menschlichen Wünschens und Begehrens machen, und zweitens nicht in solcher Menge vorhanden ist, dass Jeder ohne Mühe davon erhalten kann, soviel er will. Als Beispiel dafür nimmt er das Wasser und das Getreide. Während er also hier offenbar die Nützlichkeit einer Sache und die Arbeit, die zu ihrer Erlangung notwendig ist, als Vorbedingungen des Tauschwerts behauptet, führt er schon im nächsten Paragraphen aus, dass unter der blossen Voraussetzung der Nützlichkeit einer Sache ihr Wert einzig und allein durch das Verhältniss der vorhandenen zur begehrten Warenmenge bestimmt werde, lässt also die Mühe oder Arbeit der Erwerbung ganz ausser Acht. Der Begriff „Wert" hat nach ihm durchaus relativen Charakter, einen absoluten Wert, wie eine absolute Schönheit, eine absolute Gradheit existirt, giebt es nicht: „den Wert einer Sache ausdrücken können wir nur dadurch, dass wir sie mit einer anderen vergleichen"[4]). Ein Werth-

1) Letter to A. Smith, being an examination of several points of his doctrine, 1776.

2) Doctrine of Equivalents etc. or an explanation of the nature of value and the power of money, 1794.

3) An Essay upon Political Economy, 1804.

4) a. a. O., S. 3. Citiert wird hier nach der deutschen Uebersetzung: Ueber Nationalwohlstand, Berlin 1808.

mass, bemerkt er gegenüber Petty und Smith, sei undenkbar, da es keine Sache gäbe, die in ihrem Werte unveränderlich sei. Nur eine solche aber könne als ein Mass des Wertes aller Dinge zu verschiedenen Zeiten und an verschiedenen Orten dienen. Im weiteren folgen interessante Erörterungen über das Verhältnis des Nationalwohlstandes zum Reichtum des Einzelnen, die im Zusammenhang mit seiner Preistheorie stehen. Der Preis der Waren wird nach Landerdale steigen, erstens, wenn sich die Warenmenge, d. h. also die Zufuhr vermindert; zweitens, wenn sich die Nachfrage vermehrt; er wird sinken, erstens, wenn sich die Menge (Zufuhr) vermehrt, zweitens, wenn die Nachfrage zurücksteht. Der Preis variiert aber nicht proportional der Veränderung des Verhältnisses von Nachfrage und Menge, dies ist vielmehr, wie Landerdale in Uebereinstimmung mit Steuart ausführt, ausserordentlich verschieden, je nach dem es sich um notwendige Lebensbedürfnisse (z. B. Zucker oder Getreide) handelt, oder um Luxuswaren (z. B. Gold oder Diamanten)[1]. Hieraus glaubt der Autor die Folgerungen ableiten zu können;

1. dass eine Vermehrung des Individualreichtums mit Verringerung des Nationalreichtums, und

2. eine Verminderung des Individualreichtums mit Vermehrung des Nationalreichtums verbunden sein kann; sowie

3. dass der Nationalwohlstand unverändert bleiben kann, wenngleich durch Veränderung der Nachfrage die Summe des Individualreichtums sich verändert. Doch kann sich auch die Masse des individuellen Reichtums proportional dem Nationalreichtum vermehren.

Zusammenfassend bemerkt er, dass Privatreichtum und Nationalwohlstand wahrscheinlich niemals in gleichem Verhältnis zunehmen[2].

Inwiefern diese Theorien falsch seien, braucht kaum näher ausgeführt zu werden. Sie beruhen auf der Verwirrung der Begriffe von Tauschwert und Gebrauchswert (Reichtum). Es ist grundfalsch, dass die Summe der Individualreichtümer zunehmen könne, ohne dass der Nationalreichtum in genau dem früheren

---

1) a. a. O., S. 13 f.

2) a. a. O., S. 25, § 39.

Masse wachse. Die Summe der Individualreichtümer ist der Nationalreichtum [1]).

Setzt man indes an Stelle von Individualreichtum die Summe des Tauschwertes der Ware des einzelnen Individuums, so bekommen die Behauptungen Landerdale's einen Sinn. Angenommen z. B., infolge einer schlechten Getreideernte steige der Getreidepreis, so ist zweifellos der Nationalreichtum vermindert, die Summe der Tauschwerte dagegen nicht notwendig, da die Summe des Getreidepreises entweder die gleiche bleibt, wie vorher, wahrscheinlich aber sogar weit darüber steigt. Allerdings kann dies für Landerdale wiederum nicht in Betracht kommen, da dies einen absoluten Tauschwert voraussetzt, den er aber, wie wir bereits sehen, nicht kennt. Es bleibt nur die eine Erklärung, dass Landerdale den absoluten Tauschwert unbewusst bei seinen Erörterungen vorausgesetzt hat [2]). Nimmt man z. B. die Arbeitswerttheorie an, so ist leicht einzusehen, dass die obigen Sätze Landerdale's in vollem Umfange zutreffen.

Viel weniger originell ist unser Autor in seinen weiteren Ausführungen über die Quellen des Nationalreichtums, die nach seiner Meinung in jedem Zustand der menschlichen Gesellschaft aus Land, Arbeit und Kapital bestehen, wobei Kapital jedes Hilfsmittel der Produktion oder des Erwerbs von Dingen bedeutet. Hervorzuheben sind noch seine Ansichten über die Entstehung des Profits. Von der Smith'schen Erklärung des Profits ist er nicht befriedigt; wäre sie richtig, dann sei Kapital keine erste, sondern nur eine abgeleitete Quelle des Nationalwohlstandes; denn es ginge alsdann der Profit durch das Kapital nur aus der Tasche des Arbeiters in die des Kapitalisten [3]). Vielmehr entstehe der Kapitalgewinn dadurch, dass entweder das Kapital Arbeit erspart, die sonst durch

---

1) Hierbei wird natürlich von der Verbreitung des Reichtums unter die verschiedenen Bevölkerungsklassen abgesehen. In einem höheren ethischen Sinne kann man allerdings, wie es z. B. Sismondi thut, bestreiten, dass es ein Wachsen des Nationalreichtums gäbe ohne das gleichzeitige Wachstum der nationalen Genüsse. In unserem Falle kommt es aber auf diesen Unterschied gar nicht an.

2) Vgl. hierzu Ricardo: Principles of political economy and taxation. Edited by Mc Culloch, London 1846, Ch. XX. — Ferner Marx: Das Elend der Philosophie. 3. Aufl., Stuttgart 1895, S. 6 f.

3) a. a. O., S. 37, § 17.

Menschenhand verrichtet werden müsste, oder dass es Arbeit verrichtet, welche ein Mensch sonst nicht verrichten kann[1]).

Alle bisher behandelten Oekonomen haben ihre Werttheorie nur gelegentlich und häufig noch widersprechend entwickelt; keiner hatte sie, die doch schon Petty für den Eckstein der politischen Oekonomen erklärt hatte, zum Fundament eines ganzen ökonomischen Systems gemacht. David Ricardo war der erste, der die Werttheorie an die Spitze seines Systems stellte, sie in längeren, scharfsinnigen und grossenteils neuen Betrachtungen auseinandersetzte und sein ganzes System, wenn auch keineswegs in ausreichender Weise, darauf aufbaute.

Im Anschluss und in Uebereinstimmung mit Smith unterscheidet Ricardo zwischen Gebrauchswert und Tauschwert[2]), wobei er unter Gebrauchswert die Nützlichkeit (utility) versteht. Das Verhältnis beider stellt er so fest, dass nicht jedes Ding, was nützlich sei, also Gebrauchswert habe, auch Tauschwert besitzen müsse (Wasser, Luft), dass aber ein Ding nur dann Tauschwert haben könne, wenn es auch Gebrauchswert besitze. „Die Nützlichkeit ist darum nicht der Massstab des Tauschwerts, obgleich sie für ihn unumgänglich notwendig ist[3]).“ Vielmehr giebt es zwei Quellen des Tauschwerts nützlicher Waren: Seltenheit und die Menge Arbeit, die erfordert ist, sie zu erlangen. Der Tauschwert derjenigen Waren, deren Anzahl durch keinerlei Arbeit vermehrt werden kann, wechselt bloss mit dem Wechsel im Wohlstande und in den Neigungen derjenigen, die sie zu besitzen wünschen. In seiner ganzen weiteren Deduktion indes handelt Ricardo, wie er ausdrücklich betont, nur von solchen Waren, die ohne jede bestimmte Grenze vermehrt werden können, wenn wir nur im Stande sind, die zu ihrer Erlangung erforderliche Arbeit anzuwenden, auf deren Produktion also die Konkurrenz ohne Einschränkung wirkt. Auf den frühesten Stufen der Gesellschaft (in the early stages of society) hängt der Tauschwert dieser Waren oder die Regel, welche bestimmt, wieviel von der einen im Tausch für eine andere gegeben wird, fast ausschliesslich (almost exclusively) von der verglichenen Arbeitsmenge ab, die auf eine jede verwandt werden kann. Das Mass der Arbeitsmenge

---

1) a. a. O., § 21, S. 38.

2) Ricardo gebraucht für Tauschwert meist den Ausdruck: exchangeable value.

3) The Works of David Ricardo edited by Mc Culloch, London 1846, p. 9.

ist die Zeit, wie schon Smith richtig erkannte. „Dass dies wirklich die Grundlage des Tauschwerts aller Dinge ist, ausgenommen derjenigen, welche durch die menschlichen Gewerbe nicht vermehrt werden können, ist eine Lehre von der grössten Wichtigkeit für die politische Oekonomie[1].“ Wenn die in den Waren realisierte Arbeitsmenge ihren Tauschwert reguliert, so muss jedes Anwachsen der Arbeitsmenge den Wert der Waren erhöhen, jede Verminderung ihn senken. Absolut verschieden von der auf die Produktion einer Ware verwandten Arbeitsmenge — bemerkt er gegenüber Smith — ist die Arbeitsmenge, welche dieselbe Ware auf dem Markt zu kaufen vermag. als ob, weil nun einmal die Arbeit eines Menschen doppelten Effekt erzielt hat und derselbe zweimal so viel von einer Ware hervorbringen könne, derselbe notwendigerweise auch doppelt so viel als die frühere Arbeitsmenge im Tausch dafür erhalten müsste. Die bei der Produktion verwandte Arbeitsmenge ist unter vielen Umständen ein unveränderlicher Massstab, die Arbeitsmenge dagegen, die eine Ware zu kaufen vermag, ist ein ebenso veränderliches Vergleichsmittel wie Gold und Silber, überhaupt jede andere Ware. Ebendasselbe gilt auch vom Getreide. Der Wert der Arbeit variiert nicht nur nach der Proportion von Angebot und Nachfrage, sondern auch nach dem wechselnden Preis der Nahrungsmittel und anderer Lebensbedürfnisse, für welche der Arbeitslohn ausgegeben wird, und Ricardo weist nach, dass der Arbeitslohn keineswegs proportional dem Preise der Lebensmittel, der durch die zu ihrer Produktion erforderlichen Arbeitsmenge bestimmt würde, zu wechseln braucht.

Die Lebensmittel können z. B. um 100% steigen, ohne dass die Arbeitsmenge, die sie kaufen können, nur annähernd in demselben Verhältnis wachse; ebenso umgekehrt. Die zwei Sätze: „Der Wert einer Ware wird reguliert durch die zu ihrer Produktion notwendige Arbeitsmenge“, und „der Wert einer Ware hängt ab von der Arbeitsmenge, die sie auf dem Markt kaufen könne,“ sind also in ihrem Inhalt keineswegs identisch. Getreide und Arbeit unterscheiden sich nach Ricardo in nichts von allen andern Waren. Wenn von Gold gesagt wird, dass es in seinem Wert gefallen sei, wenn — ceteris paribus — eine geringere Arbeitsmenge auf seine Produktion verwandt würde, als vorher, so muss ebenso von Ge-

1) l. c. p. 10.

treide und Arbeit gesagt werden, dass sie in ihrem Werte gefallen seien, wenn zur Produktion von Getreide bezw. der andern Lebensbedürfnisse eine geringere Arbeitsmenge aufgewendet wurde, von den Schwankungen im Verhältnis von Angebot und Nachfrage ganz abgesehen.

Ricardo übersieht bei seinen Darlegungen aber keineswegs die Schwierigkeit, die sich dadurch erhebt, dass es Arbeiten von verschiedener Qualität giebt, die auch verschieden entlohnt werden. Die Schätzung, welcher verschiedene Qualitäten von Arbeit unterliegen, zeigt sich in dem Marktpreis der Arbeit und hängt von der verglichenen Geschicklichkeit des Arbeiters und der Intensität der geleisteten Arbeit ab. Ist diese Schätzungsscala einmal gebildet, so ist sie nur geringen Veränderungen unterworfen, so dass z. B., wenn ein Kleid jetzt zwei Stück Leinwand wert ist, es in zehn Jahren aber vier Stück Leinwand wert sein würde, man ruhig schliessen kann, dass entweder mehr Arbeit erfordert ist, das Kleid herzustellen oder weniger Arbeit, die Leinwand zu machen, oder dass beide Ursachen wirksam gewesen sind. Hierbei beruhigt sich Ricardo: „Da die Untersuchung“, sagt er, „auf die ich des Lesers Aufmerksamkeit zu lenken wünsche, sich bezieht auf die Wirkung der Veränderungen im relativen Wert der Waren und nicht in ihrem absoluten Wert, so wird es von geringer Wichtigkeit sein, den verglichenen Grad der Schätzung zu prüfen, dem die verschiedenen Arten menschlicher Arbeit unterliegen[1].“ Denn gar keine oder nur geringe Aenderungen treten im Zeitverlauf in der Schätzungsscala ein.

Bisher war die Warenproduktion so betrachtet worden, als ob sie ganz allein durch die unmittelbare menschliche Arbeit vor sich ginge. Aber stets war Kapital zur Unterstützung der Produktion unentbehrlich, selbst in den Urzuständen, wo der Jäger eine Waffe, der Fischer Fischgerätschaften u. s. w. brauchte. Alles Kapital, also Werkzeuge, Maschinen und Gebäude, ist aber selbst erst Produkt menschlicher Arbeit, sein Wert bestimmt durch die zu seiner Hervorbringung verwandte Arbeitsmenge. Gemäss seiner längeren oder kürzeren Dauer, gemäss der grösseren oder geringeren in ihm realisierten Arbeitsmenge wird demgemäss

1) Hiermit steht im Widerspruch sowohl der Abschnitt über einen unveränderlichen Wertmassstab, wie auch das XX. Kapitel, wo er beide Male dem Sinne nach mit einem „absoluten“ „inneren“ Wert (d. h. Tauschwert) der Waren operiert. Das hat S. Bailey später klar nachgewiesen.

von ihm auf das mit seiner Hilfe erzeugte Produkt ein grösserer oder geringerer Wertteil übertragen. Angenommen also, dass in dem Urzustand der Gesellschaft die Bogen und Pfeile des Jägers von gleichem Werte und von gleicher Dauer gewesen seien wie das Boot und die Geräte des Fischers, so würden die in gleicher Zeit gewonnene Beute des Jägers und des Fischers genau von demselben Werte gewesen sein. Die Höhe des Arbeitslohns hat hier auf den relativen Wert der Waren gar keinen Einfluss; der Profit zwar wird steigen und fallen, genau in dem Masse, als die Arbeitslöhne fallen und steigen, die Austauschverhältnisse der Waren bleiben davon unberührt.

Diese oben gemachte Voraussetzung trifft aber keineswegs zu, vielmehr sind zu allen Zeiten die in verschiedenen Gewerbszweigen benutzten Werkzeuge, Maschinen und Gebäude von verschiedener Dauerhaftigkeit und von verschiedenem Werte, und ebenso sind die Proportionen verschieden, in denen das Kapital, das Arbeit bezahlt, zu dem in Werkzeugen, Maschinen und Gebäuden investierten Kapital steht[1]).

Je nachdem das Kapital schnell vergänglich ist und häufigen Ersatz nötig macht oder nur einer langsamen Abnutzung unterliegt, ist es unter die Rubriken umlaufendes oder stehendes Kapital zu bringen (circulating or fixed capital), wobei aber zu bemerken ist, dass Ricardo unter umlaufendem Kapital fast stets nur den in Arbeitslohn verausgabten Kapitalbetrag begreift. Ausserdem ist auch die Zeit sehr verschieden, in der das umlaufende Kapital umläuft oder zu seinem Anwender zurückkehrt. Unter solchen Umständen erleidet sowohl das Prinzip, dass der Tauschwert der Waren durch die respective aufgewandte Arbeitsmenge bestimmt werde, wie auch das Prinzip, dass ein allgemeines Steigen des Arbeitslohnes den relativen Wert der Ware nicht beeinflüssen könne, wesentliche Modifikationen.

Nehmen wir zuerst den Fall, dass zwei Kapitale in ungleichen Proportionen in fixes und cirkulierendes Kapital zerfallen. A beschäftige 100 Mann ein Jahr lang im Bau einer Maschine, B 100 Mann dieselbe Zeit im Landbau. Am Ende des ersten Jahres hat die Maschine denselben Wert wie das Getreide. Nun

1) Es ist dies also genau dasselbe, was Marx die „organische Zusammensetzung“ des Kapitals nennt. Vgl. Kapital, 3. Aufl., Bd. I, S. 628; Bd. III, 1, S. 123 ff.

beschäftige aber A ein zweites Jahr 100 Mann, die mit der Maschine Kleider fabriziren. Dann werden Maschine und Kleider am Ende des zweiten Jahres von mehr als dem doppelten Werte sein, als das gewonnene Getreide des einen Jahres, obwohl die angewandte Arbeitsmenge genau doppelt so gross; denn der Profit auf das Kapital des Tuchmachers für das erste Jahr wird zu seinem Kapital hinzugefügt. „In Folge also der verschiedenen Grade der Dauerhaftigkeit ihrer Kapitale, oder was dasselbe ist, infolge der verschiedenen Zeit, die vergehen muss, bevor eine Partie der Waren zu Markte gebracht werden kann, wird ihr Tauschwert nicht genau der auf sie verwandten Arbeitsmenge entsprechen, — sie werden sich nicht wie zwei zu eins verhalten, sondern etwas höher, damit die grössere Länge der Zeit kompensirt wird, die verstreichen muss, bevor die wertvollste zu Markt gebracht werden kann“ [1]).

Ein Steigen des Arbeitslohnes, das stets ein Sinken des Profits zur Folge haben muss, wird den relativen Wert der beiden Warensorten beeinflussen, in der Weise, dass die Kleider, die zum grossen Teil mit fixem Kapital produzirt wurden, in ihrem relativen Wert sinken werden, im Verhältnis zum Getreide, das ausschliesslich mittelst zirkulirenden Kapitals hergestellt wurde. Angenommen der Arbeitslohn beträgt pro Mann und Jahr 50 £, die Profitrate sei 10 %, dann beträgt der Wert des Produkts von A 6050 £, der Wert des Produkts von B 5500 £, (wobei die Abnutzung der Maschine nicht gerechnet wird). Sinkt nun die Profitrate auf 9 %, so wird der Wert des Produkts von A auf 5995 £ fallen, der Wert des Produkts von B stationär bleiben. Das Mass, in dem die Waren in ihrem relativen Wert durch ein Steigen des Arbeitslohnes affizirt werden, hängt ab von der Proportion des fixen zum zirkulirenden Kapital oder von der Länge der Zeit, die sie brauchen, bevor sie zu Markt gebracht werden können.

Ob es korrekt von Ricardo ist, diese beiden Fälle zu identifiziren, wird sich später zeigen. „Die Wertdifferenz“ erklärt er, „entsteht in beiden Fällen aus den als Kapital angehäuften Profiten und ist nur ein gerechter Ersatz für die Zeit, wo die Profite vorenthalten wurden“ [2]).

---

1) l. c. p. 22.
2) l. c. p. 25.

Ebenso wird der relative Warenwert durch eine Veränderung im Arbeitslohn beeinflusst infolge der ungleichen Dauerhaftigkeit des Kapitals und der ungleichen Geschwindigkeit, mit der es zu seinem Anwender zurückkehrt. „Im Verhältnis, als fixes Kapital weniger dauerhaft ist, nähert es sich der Natur des cirkulierenden Kapitals. Es wird konsumiert und sein Wert reproduziert in einer kürzeren Zeit.“ Proportional nun zur geringeren Dauerhaftigkeit des fixen Kapitals und seiner Annäherung an die Natur des cirkulierenden Kapitals, wird der Wert der mit ihm hergestellten Waren bei einem Steigen der Arbeitslöhne im Verhältnis zum Wert der mit dauerhafterem fixen Kapital hergestellten Waren steigen, der relative Wert der letzteren fallen.

Ein Beispiel hierfür (obwohl Ricardo selbst keins giebt) ist unschwer aufzufinden. Gegeben ein Kapital A von 1000 £, das allein aus Maschinen besteht und seinen Wert in einem Jahr auf die Produkte überträgt; ferner ein Kapital B von 2000 £, das ebenfalls nur aus Maschinen besteht, seinen Wert aber erst in zwei Jahren auf das Produkt übertrage. Die Profitrate sei 10 %. Dann wird der Gesamtproduktionswert betragen im ersten Jahre: bei Kapital A 1100 £, bei Kapital B 1200 £, eine Differenz im Werte von 100 £, obwohl die in ihnen realisierten Arbeitsmengen durchaus die gleichen. Nun sinkt die Profitrate infolge eines Steigens des Arbeitslohns auf 5 %. Dann beträgt der Produktenwert des Kapitals A 1050 £, des Kapitals B 1100 £. Es ergiebt sich also, dass, während vorher das Wertverhältnis der Produkte war $= {}^{11}/_{12}$, es jetzt ist $= {}^{21}/_{22}$, d. h. es ist gestiegen, weil der Produktenwert des Kapitals A in seinem relativen Wert gestiegen, bezw. der Produktenwert des Kapitals B in seinem relativen Wert gefallen ist.

Es folgt hieraus:

1. dass Waren, auf welche die gleiche Arbeitsmenge verwandt worden ist, in ihrem Werte voneinander abweichen werden je nach dem Grade der Dauerhaftigkeit des angewandten fixen Kapitals;

2. dass bei einem Steigen des Arbeitslohns sich das Wertverhältnis dieser Waren entsprechend dem Grade der Dauerhaftigkeit des fixen Kapitals und entsprechend dem Grade des Steigens des Arbeitslohns verändern muss.

„Es hat sich also gezeigt“, fasst sich Ricardo zusammen, „dass in dem Urzustand der Gesellschaft, bevor viele Maschinen oder dauerhaftes Kapital verwandt wird, die durch gleiche Kapitale pro-

duzierten Waren beinahe (nearly) von gleichem Werte sein werden und im Verhältnis zu einander steigen oder fallen werden, je nachdem mehr oder weniger Arbeit zu ihrer Produktion erforderlich ist; aber nach der Einführung dieser teuren und dauerhaften Instrumente werden die durch die Anwendung gleicher Kapitale produzierten Waren von sehr ungleichem Wert sein, und obgleich sie immer noch im Verhältnis zu einander steigen oder fallen werden, je nachdem mehr oder weniger Arbeit zu ihrer Produktion erforderlich wird, so werden sie doch auch einer andern, obschon geringeren Veränderung unterworfen sein infolge des Steigens oder Fallens der Löhne und Profite. Wenn Güter, die für 5000 £ verkauft werden, das Produkt eines Kapitals sein können, das im Betrag demjenigen gleich ist, welches Güter im Werte von 10 000 £ verkauft, so werden die Profite die gleichen sein; aber diese Profite würden ungleich sein, wenn die Preise der Güter nicht mit dem Steigen oder Fallen der Profitrate variieren würden[1])".

Nach diesen bedeutsamen Darlegungen[2]) wendet sich Ricardo zu dem Problem eines unveränderlichen Wertmassstabes. Ein solcher Massstab würde dazu dienen, alle Veränderungen im wahren Wert (real value) der Waren feststellen zu können. Allein einen derartigen Massstab kann es nicht geben aus zwei Gründen: erstens giebt es keine Ware, zu deren Herstellung stets die gleiche Arbeitsmenge gebraucht wird; zweitens, selbst wenn eine Ware diese Bedingungen erfüllte, so könnte sie doch nur für diejenigen Waren als Wertmass gelten, die unter derartig gleichen Bedingungen wie sie selbst produziert würden, dass jedes Steigen im Arbeitslohn diejenige Ware, die als Wertmassstab dient, und diejenigen, die mit ihr verglichen werden sollen, in gleichem Masse beeinträchtigte. Einen vollkommenen Wertmassstab, wie er theoretisch zu verstehen ist, kann es demnach nicht geben.

Hier ist deutlich, dass Ricardo bei seinen Darlegungen einen absoluten durch die absolute Arbeitsmenge bestimmten Wert voraussetzt, während er sich vorher nachdrücklich dagegen verwahrte, den absoluten Wert der Waren untersuchen zu wollen. Denn das,

---

1) l. c. p. 27, 28.

2) Zuckerkandl erörtert diese Frage gar nicht, weil, wie er sagt, auch die folgenden Autoren sie nicht beachtet hätten. Dies ist ganz falsch, wie sich sofort zeigen wird. Vgl. Zuckerkandl: „Zur Theorie und Geschichte der Preise", S. 258.

was Ricardo hier Realwert nennt, ist eben der absolute Wert, ist der Wert, losgelöst von jeder Beziehung zu den andern Waren. Mac Culloch hat dann auch diesen Begriff übernommen und weiter verwertet.

Die ganzen Bemühungen Ricardo's waren bisher darauf gerichtet gewesen, nachzuweisen, dass auch in der modernen bürgerlichen Gesellschaft allerdings mit wichtigen Modifikationen der Arbeitswert der Produkte ihren Tauschwert reguliere, dass die Anhäufung von Kapital zwar jenes Grundgesetz abändere, es aber keineswegs aufhebe, dass der Arbeitslohn und der Profit nicht den Warenwert, sondern der Warenwert den Arbeitslohn und den Profit bestimme. Smith hatte aber auch behauptet, dass die Grundrente jenes Gesetz ungiltig mache; im Anschluss daran nun entwickelt Ricardo seine berühmte Grundrententheorie[1]), in der er nachweist, dass sich die Preise der Bodenproduktion nach dem Ertrag des jeweiligen schlechtesten Bodens, der keine Grundrente zahle, richten, dass die Grundrente demgemäss kein Element des Preises der Bodenprodukte bilde, sondern dass auch sie, wie alle andern Waren, in ihrem Tauschwert von der zu ihrer Produktion notwendigen Arbeitsmenge abhängen. Ein Steigen des Preises der Bodenprodukte ist stets ein Beweis dafür, dass für Befriedigung der vorhandenen Nachfrage schlechterer Boden bebaut worden ist, der mit gleichem Arbeitsaufwand, wie ein gleich grosser besserer, bearbeitet, einen geringeren Ertrag liefert oder, was dasselbe heisst, dass zur Erzeugung desselben Ertrags eine grössere Arbeitsmenge aufgewandt werden musste. Ein hoher Preis der Bodenprodukte ist also nicht die Folge, sondern die Ursache eines Steigens der Bodenrente. „Wäre der hohe Preis des Getreides die Folge und nicht die Ursache der Rente, so würden die Preise von der Höhe der Rente beeinflusst werden und die Rente wäre ein komponenter Teil des Preises. Aber dasjenige Getreide, das durch die grösste Arbeitsmenge produziert wird, ist der Preisregulator des Getreides und die Rente bildet nicht und kann nicht im mindesten bilden einen komponenten Teil des Preises. Daher ist Adam Smith im Unrecht, wenn er annimmt, dass das Grundgesetz (original rule), welches den Tauschwert der Waren reguliert, näm-

1) Die allerdings im wesentlichen schon Malthus vor ihm zum Abschluss gebracht hatte.

lich die verglichene Arbeitsmenge, mit der sie produziert würden, irgendwie beeinträchtigt werden kann durch die Aneignung des Bodens und die Bezahlung einer Rente[1])."

Während Ricardo aber in seiner Werttheorie im allgemeinen polemisch gegen Smith aufgetreten war, schliesst er sich in seiner Preistheorie im wesentlichen eng an ihn an. Den Preis, der der aufgewandten Arbeitsmenge entspricht, nennt er den „primären und natürlichen Preis" (primary and natural price), den davon abweichenden Preis bezeichnet er als „den augenblicklichen oder Marktpreis" (actual or market price). Die Ursache der zeitweiligen Preisschwankungen ist, dass keine Ware stets in der Menge vorhanden sein kann, wie es den Wünschen des Publikums entspricht. Dauernd indes können die Warenpreise weder tief unter noch hoch über ihrem natürlichen Stande bleiben, und das Mittel, das die Preise beständig nach dem natürlichen Preise gravitieren lässt, wenn man es so nennen darf, die Centrifugalkraft, ist das natürliche Streben des Kapitalisten nach der höchst möglichen Profitrate. Ricardo folgt hier vollständig Adam Smith, weshalb wir für alles Nähere auf diesen verweisen können.

Von Wichtigkeit ist schliesslich auch noch die scharfe Unterscheidung, die Ricardo zwischen Wert und Reichtum oder Wohlstand (value and viches or wealth) vornimmt[2]). Reichtum besteht, wie schon Smith ganz richtig sagte, aus der Summe aller Lebensmittel, Bequemlichkeiten und Annehmlichkeiten (necessaries conveniences, and amusements). Da durch dieselbe Arbeitsleistung zu verschiedenen Zeiten ein sehr verschiedener Effekt erzielt wird, so kann der Reichtum einer Gesellschaft sich ausserordentlich vermehren, ohne dass sich der Tauschwert der Produkte irgendwie erhöht. Reichtum und Wert stehen also in keinem notwendigen Zusammenhange, der Wert kann konstant bleiben oder sich sogar vermindern, während der Reichtum bedeutend wächst. Das ergiebt sich ja ohne weiteres aus den Begriffen von „Wert" und „Reichtum." Im einzelnen deckt dann noch Ricardo die Widersprüche auf, die sich Smith hat zu schulden kommen lassen, und weist die Verkehrtheiten der Ansichten Lauderdale's und J. B. Say's in diesem Punkte nach.

1) l. c. p. 40.
2) l. c. Ch. XX.

Lebenslauf.

Ich, Wilhelm Liebknecht, wurde als vierter Sohn des † Schriftstellers Wilhelm Liebknecht und seiner Ehefrau Natalie, geb. Reh, zu Leipzig am 29. November 1877 geboren.

Einer Konfession gehöre ich nicht an.

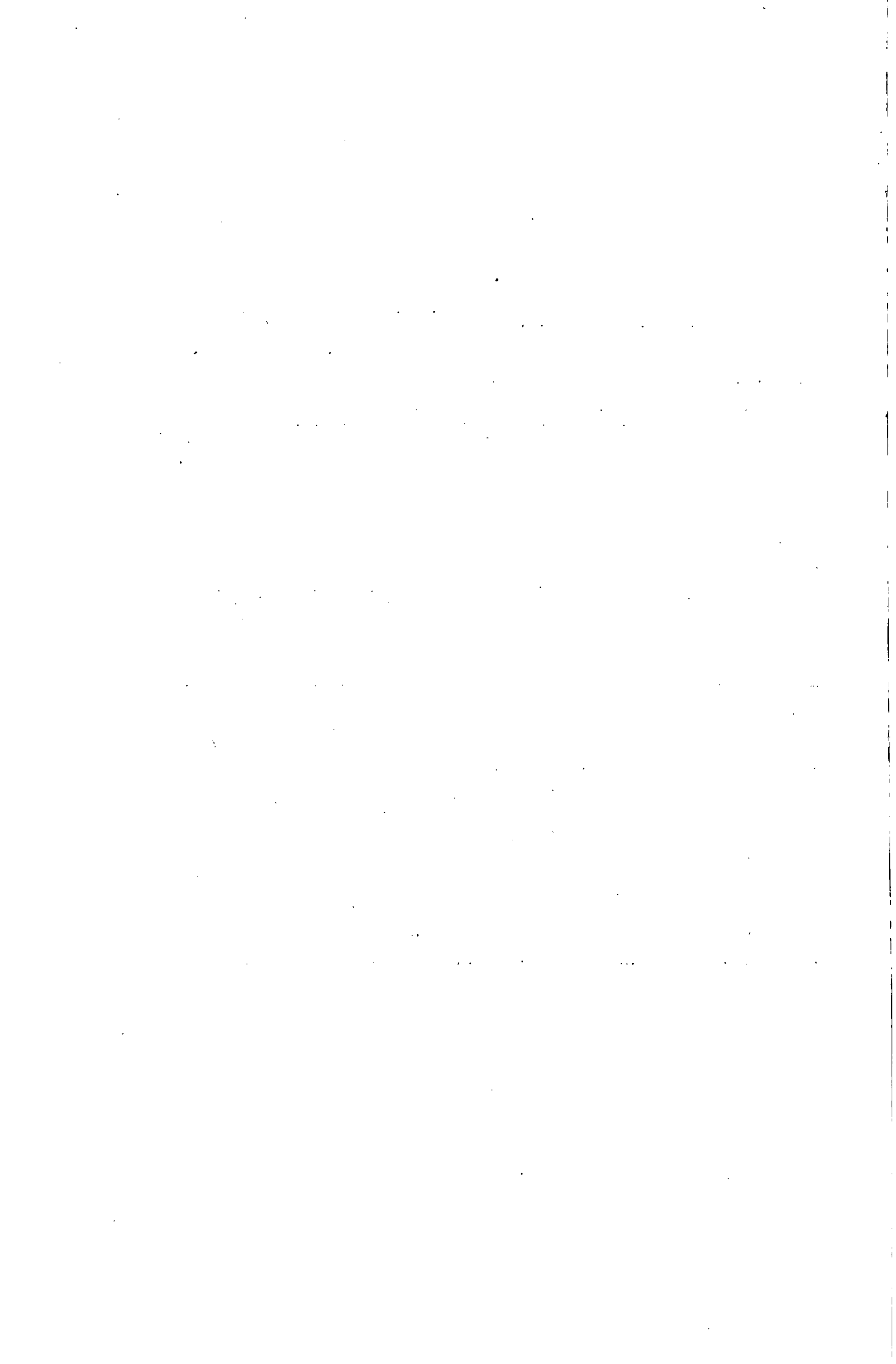
Nachdem ich in Leipzig vier Jahre lang die Bürgerschule besucht hatte, kam ich im Frühjahr 1888 auf das „Nicolai-Gymnasium", wo ich bis zum Herbst 1890 verblieb. Im September 1890 siedelte meine ganze Familie nach Berlin über, und hier setzte ich dreizehn Semester lang meine Ausbildung am „Friedrichs Werder'schen Gymnasium" fort.

Mit dem im Frühjahr 1897 erhaltenen Zeugnis der Reife bezog ich sofort die Berliner Universität und liess mich in die philosophische Fakultät eintragen. Acht Semester lang studierte ich, stets auf der Berliner Universität, hauptsächlich Nationalökonomie, daneben Geschichte, Philosophie und Jura.

Bei folgenden Herren Dozenten habe ich Vorlesungen gehört bezw. seminaristische Uebungen mitgemacht:

Böckh, Breysig, Burchard, H. Delbrück, Diltey, Foerster, Gierke, Hintze, Hübler, Jastrow, Kahl, von Kaufmann, Koser, Liesegang, Meitzen, Paulsen, Reinhold †, G. Schmoller, M. Sering, Sternfeld, C. Stumpf, Thiele, A. Wagner.

Allen diesen Herren bin ich zu Danke verpflichtet, namentlich aber den Herren Professoren G. Schmoller, M. Sering, A. Wagner, die mich in meinen Studien mit der grössten Bereitwilligkeit unterstützten.



Thesen.

I.

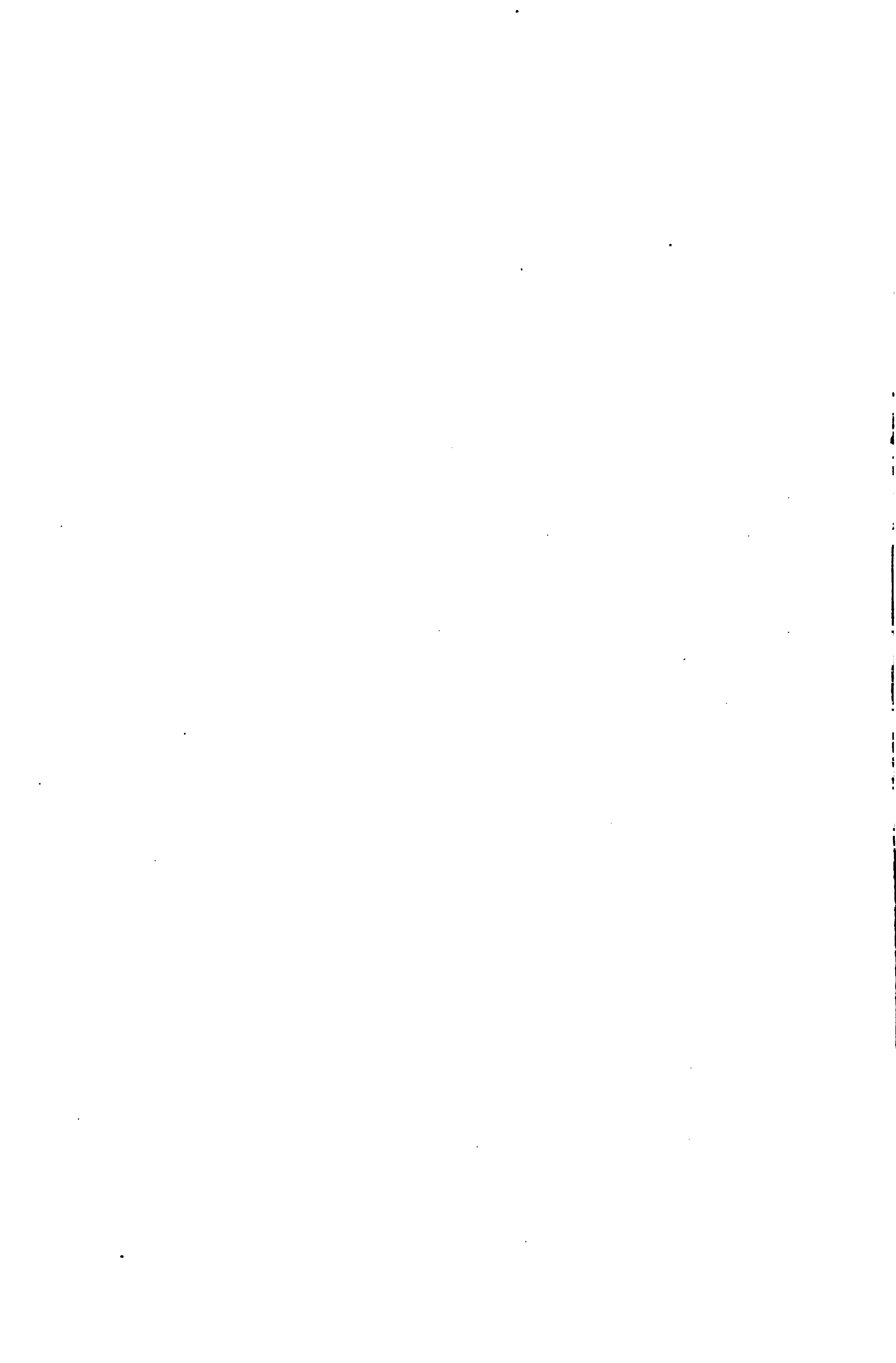
Jede wissenschaftliche Forschungsmethode muss beurteilt werden mit Rücksicht auf den Zweck, der mit ihr erreicht werden soll, so dass dieselbe Methode im einen Falle richtig, im andern falsch sein kann.

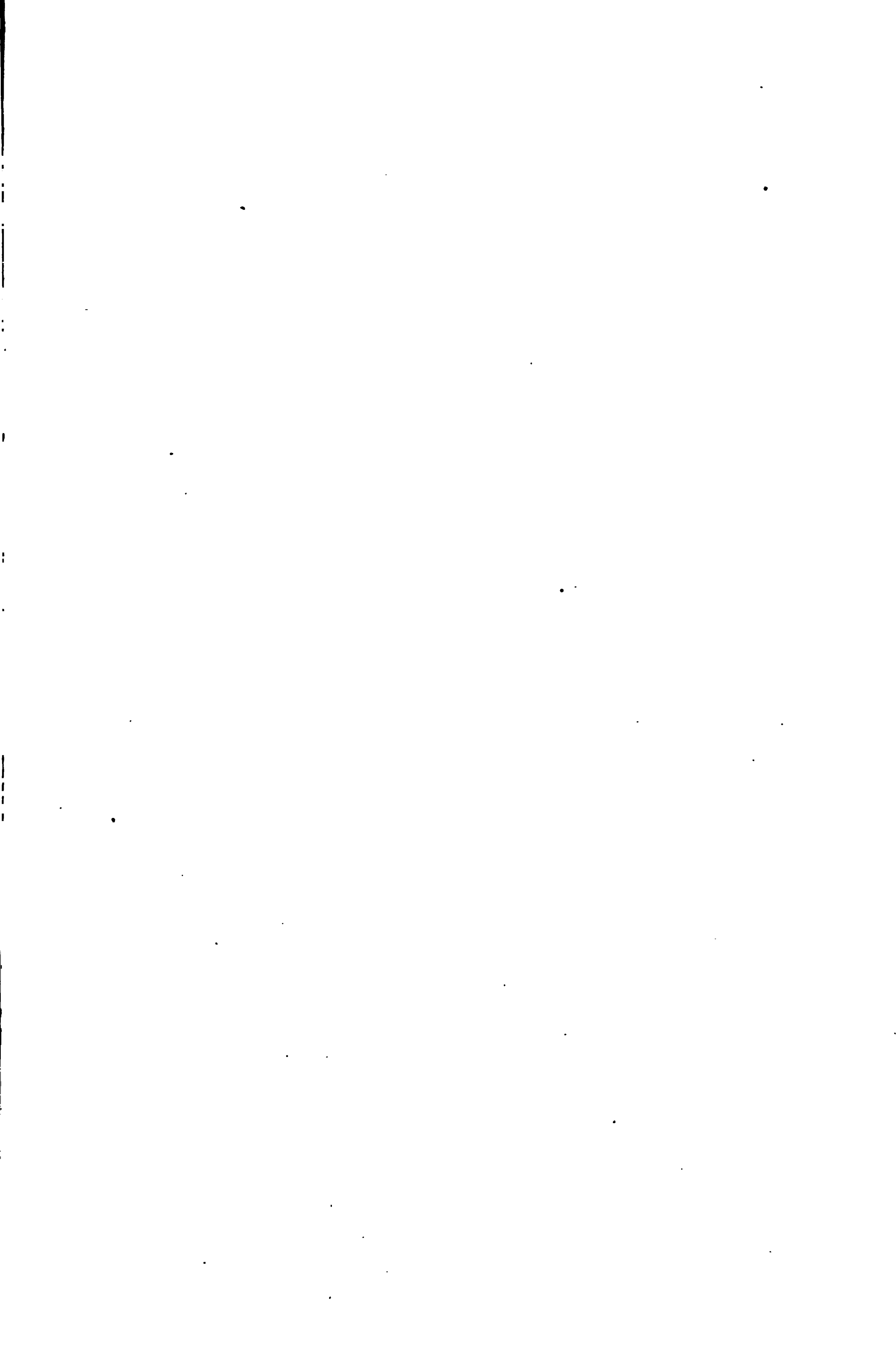
II.

Die abstrakte Freihandelstheorie beruht auf einer mechanischen, völlig unhistorischen Auffassung der Volkswirtschaft.

III.

Die Forderung, unter Beibehaltung einer Vermögens- und Erbschaftssteuer an Stelle unseres heutigen komplizierten Steuersystems eine einzige allgemeine Einkommensteuer zu setzen, ist aus prinzipiellen Gründen nicht zu verwerfen.










HB205
G7L51
127200

